

aus: Terry Eagleton, Ideologie.
Eine Einführung, Stuttgart /
Neuman: Juher 1993 (engl.
Originalausgabe 1991)

I

Was ist Ideologie?

Es gibt bis heute noch keine angemessene Definition des Begriffs Ideologie und auch dieses Buch wird daran nichts ändern. Die Ursache hierfür ist weniger ein Mangel an Intelligenz bei den mit dieser Fragestellung befaßten Wissenschaftler, als vielmehr der Umstand, daß der Begriff ›Ideologie‹ eine ganze Reihe von Bedeutungen trägt, die sich zum Teil gegenseitig ausschließen. Der Versuch, diese Bedeutungsfülle durch eine einzige umfassende Definition aus-zudrücken, erweist sich – wenn es denn überhaupt möglich wäre – als wenig hilfreich. Man könnte das Wort ›Ideologie‹ als einen Text bezeichnen, der aus vielen verschiedenen begrifflichen Fäden gewoben ist und von divergierenden Traditionslinien durchzogen wird. Es erscheint deshalb sinnvoll, diese Traditionslinien auf Nützliches und Überflüssiges zu befragen und sie nicht gewaltsam in ein umfassendes theoretisches Konzept zusammenzupressen. Die folgende Liste von Ideologiedefinitionen ist zufällig und soll nur einige der gegenwärtig zirkulierenden Begriffsbestimmungen aufzeigen:

- a) prozeßhafte Produktion von Bedeutungen, Zeichen und Werten im gesellschaftlichen Leben
- b) Korpus von Ideen, die für eine bestimmte soziale Gruppe oder Klasse charakteristisch sind
- c) Vorstellungen, die dazu beitragen, eine herrschende politische Macht zu legitimieren
- d) falsche Vorstellungen, die dazu beitragen, eine herrschende politische Macht zu legitimieren
- e) systematisch verzerrte Kommunikation
- f) etwas, was dem Subjekt erlaubt, Stellung zu beziehen
- g) gesellschaftlich motivierte Denkweisen
- h) Identitätsdenken

- j) sozial notwendige Illusion
 i) Zusammentreffen von Macht und Diskurs
 k) Medium, in dem gesellschaftlich handelnde Personen eine sinnvolle Welt gestalten
 l) handlungsorientierter Komplex von Überzeugungen
 m) Vermischung sprachlicher und phänomenaler Wirklichkeit
 n) semiotische Schließung
 o) Medium, innerhalb dessen Einzelne ihre Beziehungen als soziale Struktur erleben
 p) Vorgang, durch den gesellschaftliches Leben in naturgegebene Wirklichkeit verwandelt wird[2]

Zu dieser Liste wäre einiges anzumerken:

1. Manche dieser Definitionen schließen sich gegenseitig aus. Wenn *jede* durch gesellschaftliche Interessen motivierte Überzeugung Ideologie ist, dann kann Ideologie nicht die *herrschende* Form des Denkens in einer Gesellschaft sein. Andere Definitionen schließen sich zwar nicht gegenseitig aus, ihre Kombination hat jedoch interessante Implikationen: Wenn Ideologie beides ist, die Illusion und das Verfahren, mit dem gesellschaftlich handelnde Personen sinnvolle Welten erzeugen, dann vermittelt uns dies eine eher deprimierende Sicht auf alltägliche Formen der Sinnkonstituierung.
2. Einige der genannten Formulierungen sind ausdrücklich pejorativ, andere sind nicht eindeutig pejorativ und wieder andere sind es ganz und gar nicht. Mehrere Definitionen würden sich selbst nicht ideologisch nennen, genauso wenig wie man sich selbst als Dickbauch bezeichnet. In diesem Sinne ist Ideologie wie Mundgeruch immer das, was die anderen haben. Aufgrund unserer Auffassung von Menschen als rationalem Wesen würde es uns erstauen, wenn jemand seinen eigenen Überzeugungen illusorischen Charakter bescheinigen würde. Andere Formulierungen schließen inhaltlich keinerlei Wertung, wie z.B. die Definition von Ideologie als Korpus von Ideen, die für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe oder Klasse kennzeichnend sind. In dieser Hinsicht könnte man die eigenen Ansichten als ideologisch bezeichnen, ohne zu implizieren, sie seien falsch oder illusorisch.

[2] Eine nützliche Zusammenfassung der verschiedenen Bedeutungen von Ideologie findet sich bei A. Neess et al., *Democracy, Ideology and Objectivity*, Oslo 1956, pp. 143 ff. Siehe ebenfalls Norman Birnbaum, 'The Sociological Study of Ideology 1940-1960', *Current Sociology*, Vol. 9, 1960, mit einem Überblick über Ideologietheorien von Marx bis heute und einer hervorragenden Bibliographie.

3. Manche der aufgelisteten Definitionen berühren erkenntnistheoretische Fragen, Fragen nach unserem Weltwissen, während andere in dieser Hinsicht stumm bleiben. Einige implizieren eine verzerrte Realitätswahrnehmung. Wieder eine andere Definition, nämlich die von Ideologie als 'handlungsorientiertem Komplex von Überzeugungen' ist in dieser Hinsicht völlig offen. Dieser Unterschied betrifft, wie noch zu zeigen sein wird, eine der wichtigsten Streitfragen in der Ideologiediskussion, denn in ihm kommen die Dissonanzen der beiden Haupttraditionen der Ideologietheorie zum Ausdruck. Eine Traditionslinie verläuft, grob gesagt, von Hegel und Marx zu Lukács und anderen neueren marxistischen Denkern und befaßt sich u.a. mit Vorstellungen von wahrer und falscher Erkenntnis sowie mit einem Konzept von Ideologie als Illusion, Verzerrung und Mystifikation. Die andere Denktradition hingegen ist eher soziologisch denn erkenntnistheoretisch, und ihr Interesse richtet sich weniger auf den Wirklichkeitsgehalt von Vorstellungen als vielmehr auf ihre gesellschaftlichen Funktionen. Im marxistischen Erbe laufen diese beiden Traditionslinien zusammen. Es ist eine der Thesen dieses Buches, daß beide Denktraditionen interessante Einsichten in das Phänomen Ideologie vermitteln können.

Wenn man sich mit der Bedeutung eines Begriffs auseinandersetzt, ist es häufig nützlich, sich Aufschluß darüber zu verschaffen, wie dieser Begriff umgangssprachlich verwendet wird. Nicht, daß der umgangssprachliche Gebrauch hier zur letzten Instanz gemacht werden soll. Dies wäre für viele schon wieder Ausdruck einer bestimmten Ideologie. Einen Begriff daraufhin zu befragen, wie der Mann oder die Frau auf der Straße ihn gebrauchen, hat indessen seinen Nutzen. Was bedeutet es, wenn jemand in einem Kneipengespräch bemerkt: »Oh, das ist einfach ideologisch!«? Wahrscheinlich nicht, daß die Äußerung, auf die sich dieser Ausruf bezieht, falsch ist, auch wenn dies mitschwingen kann; wenn dies gemeint wäre, warum sagt man es dann nicht? Ebenso unwahrscheinlich ist, daß der Sprecher meint: »Das war ein gutes Beispiel für eine semiotische Schließung!«. Auch der Vorwurf der Vermischung sprachlicher und faktischer Realität erscheint in diesem Zusammenhang unwahrscheinlich. Jemandem in einem Alltagsgespräch ideologisches Sprechen vorzuwerfen, bedeutet mit ziemlicher Sicherheit, ihm vorzuwerfen, er messe seinen Gegenstand an einem starren Maßstab vorgetäuselter Meinungen und entstelle sie so. Ich sehe die Dinge, wie sie sind, und du nimmst sie durch die Brille einer von außen an sie herangeträgten Doktrin wahr. Ideologisches Sprechen oder Urteilen, meint hier stereotypes, schematisches, manchmal sogar fanatisches Sprechen, und dem Sprecher wird damit zumeist auch eine

simpfifizierende Weltauffassung unterstellt. Das Gegenteil von Ideologie wäre dann weniger absolute Wahrheit, sondern vielmehr ›Empirie‹ oder ›Pragmatik‹. Mit Genußnahme werden der einfache Mann oder die einfache Frau vernommen, daß sie für diese Definition des Begriffs Ideologie einen illustren Mistreiter haben, nämlich den Soziologen Emile Durkheim, der die ›ideologische Methode‹ als diejenige charakterisierte, in der »die Zuhilfenahme von Begriffen unumgänglich (war), welche der Sammlung der Tatsachen vorausgingen, anstatt daraus abgeleitet zu werden.«[3]

Es ist freilich nicht schwer zu zeigen, warum eine solche Charakterisierung problematisch ist. Die meisten Menschen würden nicht zugeben, daß wir ohne vorgefaßte Meinungen jeglicher Art – ohne das also, was Heidegger ›Vorverständnis‹ nennt – weder Situationen noch Gegenstände erkennen geschweige denn beurteilen könnten. Insofern, als es kein voraussetzungsloses Denken gibt, ist unser gesamtes Denken als ideologisch zu bezeichnen. Vielleicht ist im Zusammenhang von Ideologie nicht entscheidend, daß Meinungen vorgefaßt sind, sondern daß man auf vorgefaßten Meinungen beharrt: Ich nehme an, daß Paul McCartney in den letzten drei Monaten Nahrung zu sich genommen hat. An dieser Annahme ist nichts ausgesprochen Ideologisches. Das ist schon anders bei der Annahme, daß Paul McCartney einer der 40 000 Ausgewählten ist, die beim jüngsten Gericht gerettet werden. Die Engstirnigkeit des einen ist die Aufgeschlossenheit des anderen. Seine Ansichten sind bigot, deine sind doktrinär und meine sind ausgesprochen flexibel. Mit Sicherheit gibt es Denkweisen, die eine bestimmte Situation einfach aus vorgefertigten allgemeinen Grundsätzen ableiten. Jene Art zu denken, die wir als rational bezeichnen, ist diesem Irrtum besonders verhaftet. Zu fragen bleibt allerdings noch, ob alles, was wir ideologisch nennen, auch in diesem Sinne rationalistisch ist.

Zu den lautesten ›Männern auf der Straße‹ gehören amerikanische Soziologen. In der Nachkriegszeit avancierte die Überzeugung, Ideologie sei eine schematische, inflexible Weltanschauung, im Gegensatz zu einer bescheideneren, detaillierteren und pragmatischeren Sicht auf die Welt von der Binsenweisheit zur etablierten soziologischen Theorie.[4] Für den amerikanischen Soziologen Edward Shils sind Ideologen in sich geschlossen, exakt definiert und resistent gegenüber Veränderungen, sie werden mit einem großen affektiven Aufwand verbreitet und verpflichten ihre Anhänger auf absolute Treue.[5] Letzteren

[3] Emile Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied 1965, p. 142.

[4] Zu den Ideologen des ›Endes der Ideologien‹ vgl., Daniel Bell, *The End of Ideology*, Glencoe, Ill., 1960; Robert F. Lane, *Political Ideology*, New York 1962, und Raymond Aron, *Opium für Intellektuelle*, Köln/Berlin 1957.

Endes bedeutet das, daß die Sowjetunion sich in den Fängen einer Ideologie befindet, während die Vereinigten Staaten die Dinge so sehen, wie sie sind. Der Leser wird zu schätzen wissen, daß diese Überzeugung selbst keineswegs ideologisch ist. Ein bescheidenes, pragmatisches politisches Ziel wie etwa der Versuch, die demokratisch gewählte Regierung Chiles zu stürzen, ist ein Zeichen von Anpassung an die Realität, während die Entsendung von Panzern in die Tschechoslowakei nur als Beispiel ideologischen Fanatismus zu sehen ist.

Ein interessantes Merkmal dieser Ideologie von ›Ende der Ideologien‹ ist, daß der Begriff Ideologie hier auf widersprüchliche Weise aufgefaßt wird. Und zwar zugleich als blinde Irrationalität und als exzessive Rationalität. Ideologien sind einerseits leidenschaftlich, rhetorisch, getrieben von einem himmlischen pseudo-religiösen Glauben, den die nüchternen, technokratische Welt des modernen Kapitalismus längst überwunden hat. Andererseits sind sie leidenschaftslose Begriffssysteme, deren Ziel es ist, ganze Gesellschaften nach un menschlichen Plänen umzustrukturieren. Alvin Gouldner erfaßt diese Ambivalenz in seiner süffisanten Beschreibung von Ideologie als »Reich des doktrinären, dogmatischen, leidenschaftlichen, unmenschlichenden, falschen, irrationalen und selbstverständlich ›extremistischen‹ Bewußtseins.«[6] Vom Standpunkt eines empiristischen *social engineering* aus haben Ideologien gleichzeitig zu viel und zu wenig Herz, so daß sie im gleichen Atemzug als grelle Phantasien und dogmatische Zwangsjacken verurteilt werden können. Ideologien ziehen, mit anderen Worten, die gleichen ambivalenten Reaktionen auf sich wie für gewöhnlich die Intellektuellen, die für beides gescholten werden, für ihre visionären Träumereien ebenso wie für ihre klinische Lebensfremdheit und Gefühlskälte. Es hat eine ironische Note, wenn die Vertreter der These vom Ende der Ideologien in ihrem Versuch, den leidenschaftlichen Zugriff auf gesellschaftliche Probleme durch einen streng technologischen Ansatz zu ersetzen, unbewußt die Gesten der Ideologen der französischen Aufklärung wiederholen, die den Begriff ›Ideologie‹ erst erfunden haben.

Gegen die Behauptung, eine Ideologie bestrebe aus besonders rigiden Vorstellungen, läßt sich einwenden, daß nicht alle besonders starren Vorstellungen ideologisch sind. Ich kann z. B. einen ungewöhnlich festen Begriff vom richtigen Zähneputzen haben und jeden einzelnen Zahn mit einer abgemessenen Zahl von Bürstenstrichen behandeln und zudem für diese Prozedur auf einer malvenfarbenen Zahnbürste bestehen; ideologisch kann man ein solches Verhalten jedoch nicht nennen. ›Pathologisch‹ wäre wahrscheinlich eine

[5] Edward Shils, ›The concept and function of ideology‹, *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 7, 1968.

[6] Alvin Gouldner, *The Dialectics of Ideology and Technology*, London 1976, p. 4.

genauere Bezeichnung dafür. Der Begriff Ideologie wird manchmal für jegliche Form systematischer Überzeugung angewendet, etwa wenn der Verzehr von Fleisch »aus praktischen und nicht aus ideologischen Gründen« abgelehnt wird. »Ideologie« ist hier mehr oder weniger ein Synonym für einen allgemein gehaltenen Philosophiebegriff, wie er sich z.B. in dem Satz: »Der Präsident hat keine Philosophie« ausdrückt, mit dem Richard Nixon einmal befallig von einem seiner Mitarbeiter charakterisiert wurde. Häufig jedoch verbindet sich mit dem Wort Ideologie mehr als dies. Wenn ich vom Zähneputzen so besessen bin, weil ich der Meinung bin, die Briten müßten in guter körperlicher Verfassung sein, da die Sowjets sonst unsere schlaffe, zahnlöse Nation überrennen, oder wenn ich einen Kult um körperliche Gesundheit treibe, weil ich einer Gesellschaft angehöre, die über nahezu alles außer dem Tod Macht hat, dann erscheint es sinnvoll, das oben beschriebene Verhalten als ideologisch motiviert zu bezeichnen. Der Begriff Ideologie verweist mit anderen Worten nicht nur auf Wertsysteme, sondern auch auf *Machthfragen*.

Um was für eine Art des Verweises handelt es sich? Die gängigste Antwort behauptet, Ideologie hätte etwas mit der Legitimation der herrschenden Gesellschaftsklasse oder -gruppe zu tun. John B. Thompson schreibt: »Ideologie zu untersuchen, (...) heißt die Art und Weise zu untersuchen, wie Bedeutung (oder Signifikation) dazu benutzt wird, Herrschaftsverhältnisse aufrechtzuerhalten.« [7] Vielleicht ist dies ja die am weitesten verbreitete und akzeptierte Definition von Ideologie. Der Legitimationsprozeß umfaßt mindestens sechs verschiedene Strategien: Legitimierung der herrschenden Kräfte durch die *Propagierung* verwandter Überzeugungen und Werte, durch *Selbstverständlichmachen* und *Universalisierung* von Überzeugungen, die dadurch nicht mehr der Überprüfung bedürfen und unumgänglich werden, durch die *Vernunghpfung* konkurrierender Überzeugungen, durch *Ausschluß* rivalisierender Denksätze (eventuell durch eine unausgesprochene, aber systematische Logik), und die *Verschleierung* gesellschaftlicher Realitäten in einer ideologiekonformen Weise. Solche Mystifikationen nehmen bekanntlich häufig die Form der Maskierung oder Unterdrückung gesellschaftlicher Konflikte an. Aus dieser Bewegung entsteht die Auffassung von Ideologie als einer imaginären Lösung realer Konflikte. In den meisten aktuellen Ideologien wirken diese Strategien auf komplexe Weise zusammen.

Diese in vielerlei Hinsicht überzeugende Ideologiedefinition birgt jedoch zwei schwerwiegende Probleme in sich. Nicht jede Überzeugung, die man im

[7] John B. Thompson, *Studies in the Theory of Ideology*, Cambridge 1984, p. 4. Eine weitere allgemeine Untersuchung zur Ideologie findet sich bei D.J. Manning, ed., *The Form of Ideology*, London 1980.

Alltag als ideologisch bezeichnet, wird von den *herrschenden* politischen Kräften vertreten. Besonders in der Linken gibt es die Tendenz, Ideologie und *gesellschaftliche Macht zusammenzudenken*. Wenn dem so wäre, als was sollte man dann die Ideen von Puritanern, Diggern, Narodniki und Suffrageten bezeichnen, die sicherlich nicht das Wertesystem ihrer Zeit beherrschten? Sind Sozialismus und Feminismus Ideologien, und wenn nicht warum? Werden sie ideologisch, wenn sie an die Macht gelangen, und sind sie es nicht, wenn sie sich in der Opposition befinden? Wenn das, woran englische Puritaner des 17. Jahrhunderts oder Suffrageten glaubten, »Ideologie« ist, wie der allgemeine Sprachgebrauch suggeriert, dann sind keineswegs alle Ideologien repressiv oder erheben ungerechtfertigte Herrschaftsansprüche. So behauptet denn auch der konservative Politikwissenschaftler Kenneth Minogue erstau-licherweise, daß *alle* Ideologien, dissidente, sterile und totalisierende Strategien sind, die im Gegensatz zum herrschenden Alltagswissen stehen: »Ideologien können genauer bestimmt werden durch die allen Ideologien gemeinsame Modernitätsfeindlichkeit: eine Feindlichkeit, die sich gegen Liberalismus in der Politik, gegen Individualismus im moralischen Leben und gegen die Marktwirtschaft in der Ökonomie richtet.« [8] Aus dieser Perspektive verhalten sich die Anhänger des Sozialismus im Gegensatz zu den Anhängern des Kapitalismus ideologisch. Die Bereitschaft, mit der man die eigenen Ansichten mit dem Begriff der Ideologie belegt, ist demnach ein verlässlicher Indikator für die Herkunft politischer Ideologien. Konservativen wie Minogue ist im großen und ganzen nicht wohl dabei, den Begriff auch auf ihre eigenen Positionen anzuwenden. Die eigenen Überzeugungen ideologisch zu nennen, heiße auch, sie zum Gegenstand einer möglichen Diskussion zu machen.

Sollten Sozialisten, Feministinnen und andere Radikale also über die ideologische Natur ihrer Überzeugungen Rechenschaft ablegen? Ein solches Verhalten wäre unrichtig und auch unnötig verwirrend, wenn man den Begriff der Ideologie auf die herrschenden Formen gesellschaftlichen Denkens beschränkt. Ein umfassenderes Ideologiekonzept ist also gefragt, ein Konzept von Ideologie als Schnittpunkt von persönlichen Überzeugungen und politischer Macht. Eine Definition, die sich Fragen der Bestätigung oder Herausforderung einer bestimmten Gesellschaftsordnung gegenüber neutral verhielte. Der Philosoph Martin Seliger argumentiert für eine ähnliche Bestimmung, wenn er Ideologie definiert als »Menge von Ideen, durch die man Mittel und Ziele organisierter gesellschaftlicher Handlungen postuliert, erklärt und rechtfertigt. Als gesellschaftliche Handlungen werden besonders politi-

[8] Kenneth Minogue, *Alien Powers*, London 1985, p. 4.

sche Handlungen verstanden, gleichgültig, ob sie auf den Erhalt, die Verbesserung, Zerstörung oder Restauration einer bestimmten Gesellschaftsordnung abzielen.«[9] Auf dieser Grundlage wäre es möglich, von einer sozialistischen Ideologie zu sprechen, was nicht möglich ist (zumindest im Westen nicht), wenn unter Ideologien nur die *herrschenden* Überzeugungssysteme fallen und was ebenso unmöglich ist, zumindest für einen Sozialisten, wenn sich Ideologie unausweichlich auf Illusionen, Mystifikationen und falsches Bewußtsein bezieht.

Eine solche Begriffserweiterung hat den Vorteil, daß man sich nicht vom alltagsprachlichen Gebrauch entfernt und darüber hinaus dem Dilemma entkommt, Faschismus z.B. als Ideologie zu bezeichnen und Feminismus nicht. Ein Nachteil einer so gearteten Definition ist, daß man Bestandteile eines Ideologiekonzepts aufgibt, die viele linke Theoretiker für zentral erachtet haben: das Verschleiern und Festschreiben von gesellschaftlicher Realität als natürlicher Ordnung, die vordergründige Auflösung bestehender Widersprüche, etc. Meiner Meinung nach haben weitere und engere Definitionen von Ideologie gleichermaßen ihren Nutzen. Ihre gegenseitige Unvereinbarkeit, Ergebnis divergierender politischer und begrifflicher Entwicklungen, muß einfach hingenommen werden. Der Vorteil dieser Auffassung ist, daß sie sich, einer Parole Bertolt Brechts folgend, den »Materialwert« einer schon existierenden Definition zunutze macht. Ihr Nachteil ist exzessive Toleranz.

Exzessive Toleranz ist ein Fehler, da man auf diese Weise riskiert, den Ideologiebegriff so auszuweiten, daß er keinen politischen Biß mehr hat. Der zweite Nachteil einer solchen Definition – nämlich von Legitimation durch Ideologie – betrifft die Beschaffenheit von Macht. Für Michel Foucault und seine Gefolgsleute ist Macht nicht auf Armeen und Parlamente beschränkt, sie ist vielmehr ein alles durchdringendes, nicht faßbares Netz von Kräften, das unsere kleinsten Gesten und intimsten Äußerungen durchzieht.[10] Im Rahmen dieser Theorie wäre eine Beschränkung von Ideologie auf ihre offensichtlichsten, politischen Erscheinungsformen selbst schon wieder ideologisch, da dies ein Versuch wäre, die komplexe Diffusität des Funktionierens von Ideologie zu verschleiern. Macht als etwas zu denken, das unsere persönlichen Beziehungen und täglichen Verrichtungen prägt, hat klare politische Vorteile, die gerade Feministinnen sofort erkannt haben. Im Zusammenhang einer Ideologiedefinition erweist sich ein solcher Denkansatz jedoch als problematisch.

[9] Martin Seliger, *Ideology and Politics*, London 1976, p. 11. Siehe ebenfalls Minogues Buch, *The Marxist Concept of Ideology*, London 1977.

[10] Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/a.M. 1976.

tisch. Wenn es keinerlei Werte und Überzeugungen gibt, die *nicht* mit Macht verbunden sind, dann droht eine Expansion des Ideologiebegriff bis zur Unkenntlichkeit. Jede Definition, die zu umfassend ist, verliert an begrifflicher Schärfe und wird zur bloßen Worthülse. Damit ein Begriff Bedeutung trägt, muß man unter gegebenen Bedingungen einen Gegensatz formulieren können, der nicht notwendig *immer und überall* Gegensatz ist. Wenn Macht, wie der Allmächtige, omnipräsent ist, dann verliert das Wort Ideologie an Bestimmtheit und wird bedeutungslos – genauso wie das Wort Mitleid nichts mehr bedeuten würde, wenn man jedes menschliche Verhalten, sogar Folter, als Mitleid bezeichnete.

Ihrer eigenen Logik folgend, geben Foucault und seine Anhänger den Begriff Ideologie zugunsten des geräumigeren »Diskurses« auf. Dies könnte ein vorzüglicher Verzicht auf nützliche Unterscheidungen gewesen sein. Eine der Stärken des Ideologiebegriffs ist es, zwischen Machtkämpfen, die zentral für eine Gesellschaftsform sind und solchen, die es nicht sind, unterscheiden zu können. Ein Ehekrach am Frühstückstisch, der darum kreist, wer nun Schuld daran habe, daß der Toast diese groteske schwarze Farbe angenommen hat, muß nicht unbedingt ideologisch sein. Er kann es jedoch werden, wenn die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern oder Geschlechternrollen in den Streit mit hineinspielen. Erst diese Form der Streitigkeit als ideologisch zu bezeichnen, hat mehr Aussagekraft als eine »expansionistische« Verwendung des Begriffs »ideologisch«. Jene Linken, die behaupten, alles sei Ideologie oder alles sei Politik, übersehen, daß sie am eigenen Ast sägen. Solche Parolen stellen die ausgesprochen enge Definition von Ideologie und Politik, die so bequem für eine herrschende Macht ist, deren Ziel die Entpolitisierung weiterer Teile des gesellschaftlichen Lebens ist, in Frage und darin liegt ihr Wert. Die Bedeutung der Begriffe jedoch so weit auszudehnen, daß sie einfach alles erfassen, heißt, sie jeglicher Schlagkraft zu berauben und entspräche letztendlich den Zielen der herrschenden Ordnung. Man kann mit Nietzsche und Foucault darin übereinstimmen, daß Macht überall ist und dennoch aus praktischen Gründen zwischen zentralen und marginalen Formen von Macht unterscheiden wollen.

Gerade in der politischen Linken gibt es Personen, die sich unwohl fühlen, wenn sie entscheiden sollen, was zentral und was marginal ist. Sind solche Unterscheidungen nicht ein verstohlener Versuch, bestimmte Machtkämpfe zu marginalisieren, die ohnehin schon zu wenig Beachtung finden? Sollen wir wirklich Hierarchien bilden und somit typisch konservative Denkformen reproduzieren? Wer tatsächlich glauben sollte, daß der Streit zweier Kinder um einen Ball ebenso wichtig ist wie die Befreiungsbewegung in El Salvador,

der muß sich die Frage gefallen lassen, ob er Witze macht. Vielleicht könnte man ihn durch ein bestimmtes Maß an Ironie dazu bringen, in angemessenen Hierarchien zu denken. Linke bevorzugten genauso hingebungsvoll bestimmte Themen wie ihre politischen Gegner – so sind sie z.B. davon überzeugt, daß die Frage nach der Versorgungslage in Mosambik wichtiger ist als die nach dem Liebesleben von Mickey Mouse. Die Behauptung, ein bestimmter Konflikt sei wichtiger als ein anderer, bedeutet auch, daß man dafür *argumentieren* kann und sich Einwänden stellt. Niemand glaubt im Ernst daran, daß »Macht überall ist« und meint damit, alle Formen von Macht seien gleichbedeutend. In dieser Hinsicht, ebenso wie in allen anderen, ist niemand Relativist, auch wenn er es noch so sehr beteuert.

Man sollte also den Begriff »ideologisch« nicht auf alles anwenden. Wenn es nichts mehr gibt, was nicht ideologisch ist, dann hebt der Begriff sich auf. Dies ist nicht gleichbedeutend mit der Behauptung, es gäbe einen undeologischen Diskurs. Es bedeutet nur, daß man in jeder Situation das Ideologische vom Nicht-Ideologischen unterscheiden können muß, um den Begriff noch sinnvoll anwenden zu können. Man kann genauso behaupten, es gäbe keine Art von Diskurs, die nicht unter bestimmten Bedingungen ideologisch sein könnten. »Hast du die Katze schon rausgelassen?«, könnte eine ideologische Äußerung sein, wenn es z.B. implizierte: »Oder handelst du wieder wie der träge Proletarier, der du bist?«. Umgekehrt muß der Satz »Männer sind Frauen überlegen« nicht in dem Sinne ideologisch sein, daß damit eine herrschende Ordnung gestützt wird. Spricht man ihn nur mit dem richtigen süffisanten Grinsen aus, dann kann er zu einer Subversion sexistischer Ideologie werden.

Eine andere Art, dies zu formulieren, ist der Vorschlag, Ideologie nicht so sehr als »sprachliches« Phänomen, sondern als »Diskursphänomen«^[11] zu betrachten, denn es geht um den konkreten Sprachgebrauch einzelner Personen, die damit spezifische Effekte erzielen wollen. Ohne Kenntnis des diskursiven Kontexts kann man nicht feststellen, ob ein Satz ideologisch ist oder nicht. Ebensov wenig wie man ohne Kenntnis des Kontextes Aussagen über die Literalität eines Textes machen kann. Ideologie ist nicht so sehr eine Frage der sprachlichen Eigenschaften, die eine Äußerung auszeichnen, viel eher geht es darum, wer aus welchem Grund was zu wem sagt. Es soll hier nicht bestritten werden, daß es besonders »ideologische« Sprechweisen gibt, wie z.B. die Sprache des Faschismus. Der Faschismus hat sein eigenes, spezielles Lexikon (Lebensraum, Opfer, Blut und Boden). Das Ideologische dieser Begriffe sind

[11] Emile Benveniste, *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München 1974.

jedoch die Machtinteressen, denen sie dienen und die politischen Effekte, die sie hervorbringen. Allgemein gesagt, kann dieselbe sprachliche Äußerung je nach Kontext ideologisch sein oder nicht. Ideologie ist eine Funktion der Beziehung einer sprachlichen Äußerung zu ihrem gesellschaftlichen Kontext.

Eine Definition von Ideologie als ein an bestimmte gesellschaftliche Interessen gebundener Diskurs, stößt auf ähnliche Schwierigkeiten wie die These, alles sei eine Frage von Macht. Um es noch einmal zu wiederholen: Welcher Diskurs ist interesselos? Außerhalb rechter akademischer Zirkel würden viele Personen bezweifeln, daß es eine interesselose Sprache gibt. Wenn dem so ist, dann ist es sinnlos, Ideologie als Äußerung zu definieren, die bestimmten gesellschaftlichen Interessen dient, weil diese Aussage trivial ist. (Das Wort »Interesse« ist an sich von ideologischem Interesse. Wie Raymond Williams in *Keywords* herausarbeitet, ist es bedeutungsvoll, daß »einer der allgemeinsten Ausdrücke für Anziehungskraft und Engagement sich aus einem wirtschaftlichen terminus technicus für Besitz entwickelt hat. Dieses heute zentrale Wort für Anziehungskraft, Aufmerksamkeit und Anliegen ist gesättigt mit den Erfahrungen einer Gesellschaft, die auf monetären Beziehungen aufbaut.«^[12]) Vielleicht sollte man an dieser Stelle versuchen, zwischen gesellschaftlichen und rein »individuellen« Formen von Interesse zu unterscheiden. Ideologie beschreibt eher die Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen als das unstillbare Verlangen eines einzelnen nach Schellfisch. Die Trennlinie zwischen Gesellschaft und Individuum ist jedoch problematisch, und der Ausdruck »gesellschaftliche Interessen« ist so vage, daß auch hier die Gefahr der Sinnentleerung besteht.

Vielleicht wäre eine Unterscheidung in zwei Ebenen von Interesse sinnvoll, deren eine dann ideologisch wäre. Menschen haben bestimmte vitale Interessen, die durch die Natur unseres Organismus bedingt sind: ein Interesse an Essen, an Kommunikation mit anderen, am Verstehen und an der Kontrolle ihrer Umgebung. Es gibt keinen Zusammenhang, in dem diese Interessen als ideologisch bezeichnet werden könnten. Ganz im Gegensatz dazu stehen Interessen wie das am Sturz einer Regierung oder der Verbesserung der Kinderbetreuung. Das postmoderne Denken in der Nachfolge Nietzsche's hat die verschiedenen Formen von Interesse auf unzulässige Weise zusammengefaßt und eine homogene Welt konstruiert, in der alles, vom Zubinden der Schuhe bis zum Sturz eines Diktators eine Frage von Interessen ist. Zu den politischen Folgen dieser Denkbewegung gehört, daß die Besonderheiten bestimmter Formen von Gesellschaftskonflikten verwischen, weil

[12] Raymond Williams, *Keywords*, London 1976, pp. 143-4.

die Kategorie ›Interesse‹ so aufgeblasen ist, daß sie hohl wird. Ideologie als Diskurs zu beschreiben, der ein konkretes Interesse verfolgt, verlangt ebenso nach Spezifizierung wie eine Definition von Ideologie als Form von Macht. In beiden Fällen ist der Begriff nur wirkungsvoll und informativ, wenn er dazu beiträgt, zwischen den Interessen und Machtkonflikten, die in einer Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen und solchen, die das nicht tun, zu unterscheiden.

Keine der bisher erwähnten Auffassungen erweist sich als besonders erhellend für die epistemologischen Fragen, die in der Ideologietheorie von Bedeutung sind – die Frage z.B., ob man Ideologie sinnvollerweise als ›falsches Bewußtsein‹ betrachten kann. Dies ist ein heutzutage aus vielen Gründen recht unpopuläres Ideologiekonzept. Zum einen ist die Epistemologie als solche etwas aus der Mode gekommen. Die Annahme, einige unserer Vorstellungen ›entsprächen‹ oder ›korrespondierten‹ mit den Dingen, so wie sie sind, während andere dies nicht täten, erscheint manchem als höchst naive, wenig glaubwürdige Erkenntnistheorie. Zum anderen liegt die Vermutung nahe, daß das Konzept des ›falschen Bewußtseins‹ eine uneingeschränkt richtige Welt nicht impliziert. Etwas, das in unserer Zeit äußerst verdächtig ist. Darüber hinaus ist die Überzeugung, eine kleine Gruppe von Theoretikern habe ein Monopol auf wissenschaftlich begründete Erkenntnisse über die Gesellschaft, während wir andern im Nebel falschen Bewußtseins herumtappen, nicht gerade dazu angetan, sich einem demokratischen Verständnis zu empfehlen. Eine neue Version dieses Elitedenkens findet sich in den Arbeiten des Philosophen Richard Rorty. In seiner idealen Gesellschaft sind die Intellektuellen ›Ironiker‹, die sich einer angemessen entspannten, unbekümmerten Haltung ihren eigenen Überzeugungen gegenüber befleißigen, während die Massen, in deren Händen Selbstironie eine zu subversive Waffe wäre, weiterhin die Flagge grüßen und das Leben ernst nehmen.[13]

In dieser Situation lassen einige Theoretiker epistemologische Fragestellungen der Einfachheit halber ganz fallen, zugunsten einer eher politischen oder soziologischen Auffassung von Ideologie als Medium, in dem Menschen ihre sozialen oder politischen Schlachten auf der Ebene von Zeichen, Bedeutungen und Repräsentationen schlagen. Selbst ein so orthodoxer Marxist wie Alex Callinicos legt uns nahe, die epistemologischen Elemente der Marxschen Theorie auszurangieren.[14] Göran Therborn zeigt sich ähnlich emphatisch, wenn er sagt, daß Konzeptionen wahren oder falschen Bewußtseins abgelehnt

werden sollten und zwar »ein für alle Mal explizit und entschieden«.[15] Martin Seliger würde die negativen oder pejorativen Bedeutungen von Ideologie am liebsten gänzlich tilgen[16], während Rosalind Coward und John Ellis in den Zeiten, als die These vom ›falschen Bewußtsein‹ gerade den Höhepunkt ihrer Unbeliebtheit erreicht hatte, schon das Konzept als solches grotesk fanden.[17]

Eher für eine politische als für eine erkenntnistheoretische Definition von Ideologie zu plädieren, heißt nicht behaupten, Politik und Ideologie seien identisch. Man könnte beides dadurch voneinander unterscheiden, daß man Politik auf jene Machtprozesse bezieht, durch die Gesellschaftsordnungen erhalten oder herausgefordert werden, während Ideologie die Formen meint, in denen diese Machtprozesse sich im Bereich der Bedeutungen niederschlagen. Diese Unterscheidung ist nicht ganz zutreffend, da Politik ihre eigenen, nicht notwendig ideologischen Bedeutungen hat. Die Feststellung, daß es in Großbritannien eine konstitutionelle Monarchie gibt, ist eine politische Aussage, die erst dann ideologisch wird, wenn Überzeugungen in sie miteinmischen – also z.B., wenn diese Aussage den Zusatz impliziert »und das ist gut so«. Daß die Monarchie eine gute Sache ist, muß eigentlich nur in Gegenwart von Personen gesagt werden, die anderer Meinung sind. Ideologie scheint also weniger Bedeutungszusetzungen als Widersprüche im Feld der Bedeutungen zu betreffen. Wenn Dissidenten zu einander sagen: »Wir können die Regierung stützen«, dann handelt es sich um einen politischen Diskurs, wenn sie diese Worte auch an die Regierung richten, werden sie sofort ideologisch (im weiteren Sinne des Wortes), da diese Äußerung nun in die Arena diskursiver Kämpfe eingetreten ist.

Die Ansicht, Ideologie sei ›falsches Bewußtsein‹ erscheint aus mehreren Gründen wenig überzeugend. Einer der Gründe hat etwas mit dem zu tun, was man die bescheidene Rationalität des Menschen im allgemeinen nennen könnte und ist wahrscheinlich mehr Ausdruck einer politischen Überzeugung denn schlüssiges Argument. Aristoteles glaubte, die meisten Überzeugungen enthielten ein Element von Wahrheit. Auch wenn wir in diesem Jahrhundert zu oft Zeugen einer pathologischen politischen Irrationalität geworden sind, als daß ein allzu optimistisches Vertrauen in eine stabile menschliche Rationalität uns nicht nervös machen würde, so erscheint es doch wenig überzeugend, daß ganze Massen von Menschen über längere historische Zeiträume hinweg Ideen und Überzeugungen anhängen könnten, die blanker Unsinn sind. Vor-

[13] Richard Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt/a.M. 1989.

[14] Alex Callinicos, *Marxism and Philosophy*, Oxford 1985, p. 134.

[15] Göran Therborn, *The Ideology of Power and the Power of Ideology*, London 1977, p. 5.

[16] Martin Seliger, *Ideology and Politics*, passim.

[17] Rosalind Coward und John Ellis, *Language and Materialism*, London 1977, p. 90.

stellungen, die zuletzt beständig sind, müssen durch die Welt, wie wir sie durch unser praktisches Handeln erfahren, wenn auch noch so schwach, bestätigt werden. Zu glauben, daß eine große Zahl von Menschen im Namen völlig leerer und absurder Ideen leben und manchmal auch sterben würde, hieße gewöhnlichen Menschen gegenüber eine unangenehm geringgeschätzte Haltung einnehmen. Es ist äußerst konservativ zu glauben, Menschen seien in irrationale Vorurteile verstrickt und nicht dazu in der Lage, zusammenhängend zu argumentieren. Eine linke Haltung wäre es, darauf zu bestehen, daß wir die Welt, ungeachtet der Mystifikationen, die uns tatsächlich plagen und von denen einige unserem Intellekt eigen zu sein scheinen, dennoch halbwegs überzeugend interpretieren können. Wenn zahlreiche Menschen wirklich so leichtgläubig und dumm wären, an Ideen zu glauben, die völlig inhaltsleer sind, dann dürfte man zu Recht fragen, ob solche Menschen es überhaupt wert sind, politisch unterstützt zu werden. Wenn sie so gutgläubig sind, wie könnten sie dann je darauf hoffen, sich zu emanzipieren?

Aus dieser Sicht folgt, daß Komplexe magischer, mythischer oder religiöser Doktrinen beispielsweise, denen sich viele Menschen verschreiben, mit ziemlicher Sicherheit irgendetwas für sich haben. Dieses ›Etwas‹ muß nicht unbedingt das sein, was die Anhänger dieses Glaubens dafür halten. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß alles nur Unsinn ist. Einzig aufgrund der Beständigkeit und Hartnäckigkeit solcher Doktrinen können wir gewöhnlich davon ausgehen, daß sie, gleich auf welche mystifizierende Weise, echte Bedürfnisse und Wünsche ausdrücken. Es ist falsch zu glauben, die Sonne kreise um die Erde, aber absurd ist es nicht. Ebensov wenig wie es absurd ist zu glauben, die Gerechtigkeit verlange danach, Stromstöße durch den Körper eines Mörders zu schicken. An der Behauptung, manche Menschen seien anderen unterlegen, ist nichts Lächerliches, da sie offensichtlich richtig ist. In bestimmten Aspekten sind manche Menschen anderen tatsächlich unterlegen: sie sind weniger gütig, neigen eher zu Neid oder sind langsamer beim 100-Meter-Lauf. Solche individuellen Ungleichheiten auf ganze Rassen oder Klassen zu übertragen, kann falsch oder schädlich sein, auch wenn wir die Logik, der solche Verallgemeinerungen folgen, nur zu gut verstehen. Es mag falsch sein zu glauben, das menschliche Geschlecht befinde sich in einem so furchterlichen Zustand, daß es nur noch durch eine überirdische Macht gerettet werden kann. Die Gefühle von Machtlosigkeit, Schuld und utopischer Hoffnung, die in einem solchen Dogma zusammengefaßt sind, sind jedoch beim besten Willen nicht illusorisch.

An dieser Stelle kann ein weiteres Argument vorgebracht werden. Auch wenn ›falsches Bewußtsein‹ in einer Gesellschaft noch so verbreitet sein mag,

so kann man doch behaupten, daß das meiste, was die Leute über die Welt sagen, wahr ist. Für den Philosophen Donald Davidson ist das eher eine Frage der Logik als der Empirie. Er argumentiert, daß wir unüberwindliche Schwierigkeiten hätten, die Sprache des anderen zu verstehen, wenn wir nicht annehmen könnten, daß die Beobachtungen der meisten Menschen meistens richtig seien. Es ist eine Tatsache, daß wir imstande zu sein scheinen, die Sprachen anderer Kulturen zu übersetzen. Oder wie einer der Kommentatoren Davidsons dieses sogenannte *principle of charity*, das Prinzip der wohlwollenden Interpretation formuliert: »Wenn wir denken, daß wir verstehen, was die anderen sagen, dann müssen wir auch die meisten unserer Wahrnehmungen der Welt für wahr halten.« [18] Ein Großteil der hier gemeinten Äußerungen sind trivialster Art. Man sollte die Macht gesellschaftlicher Illusion nicht unterschätzen: Eine Umfrage enthüllte, daß einer von drei Briten glaubt, die Sonne kreise um die Erde und daß einer von sieben davon überzeugt ist, daß unser Sonnensystem größer als das Universum ist. Was unseren gesellschaftlichen Alltag betrifft, so können wir nach der Ansicht von Davidson nicht dauernd falsch liegen. Unser praktisches Wissen muß größtenteils genau sein, sonst würde die Welt im Chaos versinken. Ob unser Sonnensystem größer als das Universum ist, spielt kaum eine Rolle für das Alltagsleben einer Gesellschaft, und ist daher auch ein Punkt, an dem man sich Fehleinschätzungen leisten kann. Auf einer bestimmten, relativ niedrigen Ebene müssen Individuen, die eine gesellschaftliche Praxis gemeinsam haben, sich richtig verstehen, auch wenn eine kleine Minderheit in den Universitäten ihre Tage damit zubringt, sich den Kopf über die Indeterminiertheit der Diskurse zu zermartern. Die, welche – zu Recht – darauf bestehen, daß Sprache ein Feld der Konflikte ist, vergessen manchmal, daß eine Voraussetzung für Konflikte ein gewisses Maß an Übereinstimmung ist: Wir widersprechen uns politisch nicht, wenn Sie behaupten, das Patriarchat sei eine anstößige Gesellschaftsordnung, während ich meine, es handle sich dabei um eine kleine Stadt im Staat New York. Eine bestimmte Art praktischer Gemeinsamkeit ist in die Strukturen jeder Sprache eingebaut, wie tief auch die Gräben sein mögen, die Klasse, Geschlecht und Rasse ziehen. Linke, denen eine solche Sicht als gefährlicher Optimismus erscheint, als Ausdruck eines zu naiven Glaubens an ›Alltagsprache‹, vergessen, daß diese Art praktischer Gemeinsamkeit und Verlässlichkeit der Wahrnehmung Zeugnis ablegt vom Realitätsinn und der Intelligenz eines gewöhnlichen Lebens, das für die Elite so schwer zu begreifen ist.

[18] Björn T. Ramberg, *Donald Davidson's Philosophy of Language*, Oxford 1989, p. 47.

Man könnte Davidson indes zum Vorwurf machen, daß er jene Form ›systematisch verzerrter Kommunikation, die für Jürgen Habermas unter dem Namen Ideologie firmiert, übersieht. Davidson argumentiert damit, daß Muttersprachler, die wiederholt auf ein Kaninchen zeigen und dazu bestimmte Laute von sich geben, in den meisten Fällen einen korrekten Akt der Denotation vornehmen, da wir anders nie das Wort für ›Kaninchen‹ lernen könnten, und – im weiteren – auch kein anderes Wort dieser Sprache. Man stelle sich eine Gesellschaft vor, die jedesmal das Wort ›Pflicht‹ verwendet, wenn ein Mann seine Frau schlägt. Oder man stelle sich einen außenstehenden Beobachter unserer Kultur vor, der sich unsere Sprachgewohnheiten angeeignet hat und bei seiner Rückkehr von seinen Kameraden getragt wird, wie unser Wort für ›Herrschaft‹ laute und daraufhin antwortet: ›Dienst‹. Die Theorie Davidsons hat den Fehler, diesen *systematischen* Abweichungen nicht Rechnung zu tragen, auch wenn sie vermutlich davon ausgeht, daß man, um einen ideologischen Diskurs entschlüsseln zu können, im Besitz eines normativen, nicht entstellten Gebrauchs der Begriffe sein muß. Die Gesellschaft, in der Frauen geschlagen werden, muß das Wort ›Pflicht‹ mehrmals im genannten Kontext verwenden, um seinen ideologischen ›Mißbrauch‹ für uns überhaupt erst sichtbar zu machen.

Auch wenn es wahr ist, daß die Vorstellungen, an denen sich die meisten Menschen orientieren, nicht einfach sinnlos sind, so ist doch nicht klar, daß diese großzügige Haltung ausreicht, um sich der These vom ›falschen Bewußtsein‹ zu entledigen. Die Anhänger dieser These haben es nicht nötig zu bestreiten, daß manche Illusionen Ausdruck ganz realer Bedürfnisse und Wünsche sind. Alles, was sie behaupten ist, daß es falsch sei zu glauben, Mörder müßten hingerichtet werden oder der Erzengel Gabriel bereite seine Erscheinung für den nächsten Dienstag vor, sowie, daß Unwahrheiten dieser Art mit der Reproduktion einer herrschenden politischen Macht bedeutungsvoll verbunden sind. Man muß gar nicht implizieren, die Menschen seien nicht davon überzeugt, gute Gründe für ihre Überzeugungen zu haben; es geht einzig darum, daß das, woran sie glauben, nicht wahr ist und daß diese Tatsache relevant ist für die politische Macht.

Ein Teil der Einwände gegen die These vom ›falschen Bewußtsein‹ ergibt sich aus der richtigen Behauptung, Ideologien müßten um wirklich effektiv zu sein, einen wenn auch noch so minimalen Bezug zur menschlichen Erfahrung sowie eine gewisse Übereinstimmung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie sich in der praktischen Interaktion darstellt, haben. Jon Elster macht uns darauf aufmerksam, daß herrschende Ideologien die Wünsche und Bedürfnisse derer, die ihnen ausgesetzt sind, zwar aktiv formen können [19],

daß sie bestehende Wünsche und Bedürfnisse aber auch berücksichtigen müssen, indem sie echte Hoffnungen und Bedürfnisse aufgreifen und diese ihrem eigenen Idiom anverwandeln, um sie dann wieder an Einzelne zurückzugeben, was diese Ideologien dann plausibel und attraktiv erscheinen läßt. Sie müssen *real* genug sein, um dem Einzelnen die Basis zur Entwicklung einer kohärenten Identität zu bieten, sie müssen solide Motivationen für effektives Handeln liefern und außerdem müssen sie zumindest ansatzweise ihre offensichtlichen Widersprüche und Inkohärenzen erklären können. Kurz gesagt, erfolgreiche Ideologien müssen mehr sein als nur verordnete Illusionen. Trotz all ihrer Ungereimtheiten müssen sie ihren Adressaten eine Version der gesellschaftlichen Wirklichkeit bieten, die so real und nachvollziehbar ist, daß sie nicht sofort verworfen wird. Sie können z.B. richtig sein in bezug auf das, was sie bejahen und falsch in bezug auf das, was sie verneinen – etwas, was nach John Stuart Mill auf nahezu alle Gesellschaftstheorien zutrifft. Jede herrschende Ideologie, die sich nicht mit den Alltagserfahrungen ihrer Adressaten verbinden ließe, wäre sehr leicht angreifbar und ihre Anhänger wären gut beraten, sie gegen eine andere einzutauschen. Dies alles steht nicht im Widerspruch dazu, daß Ideologien häufig Aussagen umfassen, die total falsch sind: daß Juden minderwertige Wesen sind, daß Frauen nicht so rational denken wie Männer, daß Lüstlinge zu ewigen Höllenqualen verdammt sind. [20] Wenn sich hier nicht falsches Bewußtsein ausdrückt, wo sonst? Diejenigen, die das Konzept von Ideologie als falschem Bewußtsein verwerfen, sollten Vorsicht walten lassen, nicht zu leicht hin über die Verwerflichkeit solcher Überzeugungen hinwegzugehen. Wenn das Konzept vom ›falschen Bewußtsein‹ auf die Meinung verpflichtet, daß Ideologie unwirklich ist, ein Phantasiegebilde ohne jeglichen Bezug zur gesellschaftlichen Realität, dann läßt sich schwer sagen, wer heute noch eine solche Meinung vertritt. Wenn dieses Konzept hingegen nicht mehr meint, als daß es einige zentrale ideologische Aussagen gibt, die offensichtlich falsch sind, dann ist ebenso schwer zu verstehen, wie jemand dies bestreiten könnte. Vielleicht dreht sich die eigentliche Frage nicht darum, ob man dies richtig oder falsch findet, sondern vielmehr welche Rolle Falschheit überhaupt in einer Theorie der Ideologie spielen müßte. Sind falsche Vorstellungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit konstitutiv für Ideologie oder sind sie eher kontingent?

[19] Jon Elster, ›Belief, Bias and Ideology‹, in M. Hollis und S. Lukes, eds., *Rationality and Relativism*, Oxford 1982.

[20] Diese letzte Behauptung war eine der wenigen Thesen meiner Argumentation, die ernsthaft bezweifelt wurden, als ich eine Version dieses Kapitels an der Brigham Young University in Utah als Vortrag hielt.

Ein Grund dafür, warum Ideologie nicht nur eine Frage des falschen Bewußtseins sein kann, ist daß viele anerkanntermaßen ideologische Aussagen offensichtlich wahr sind. »Prinz Charles ist ein pflichtbewußter, nachdenklicher Kerl, der nicht grauenhaft häßlich ist.« Diese Aussage ist richtig. Die meisten Menschen, die sich die Mühe machen, dies zu äußern, wollen damit jedoch die Autorität der Monarchie stützen. »Prinz Andrew ist intelligenter als ein Hamster.« Dies ist wahrscheinlich ebenfalls eine richtige, wenn auch kontroversere Aussage. Der Effekt einer solchen Verlautbarung ist (wenn man ihre Ironie ignoriert), wahrscheinlich ideologisch und zwar in dem Sinn, daß auch sie dazu beiträgt, eine herrschende Macht zu legitimieren. Dies mag nicht als Erwidern auf jene genügen, die behaupten, Ideologie erstelle im allgemeinen die Wirklichkeit. Man kann immer damit argumentieren, daß solche Äußerungen, auch wenn sie *empirisch* gesehen wahr sind, auf eine tiefere, fundamentale Art falsch sind. Es ist richtig, daß Prinz Charles durchaus pflichtbewußt ist. Nicht richtig ist hingegen, daß die Monarchie eine wünschenswerte Einrichtung ist. Man stelle sich den Sprecher eines Wirtschaftsunternehmens vor, der verkündet: »Wenn dieser Streik fortgesetzt wird, dann werden Menschen in den Straßen sterben, weil die Rettungswagen fehlen.« Das kann richtig sein, im Gegensatz zu der Behauptung, daß Menschen an Langeweile sterben, wenn es keine Zeitungen gäbe. Ein streikender Arbeiter könnte den Sprecher dennoch als Halunken betrachten, da diese Worte wahrscheinlich ein »Zurück an die Arbeit« *ausdrücken*. Es gibt keinerlei Gründe, warum dies unter den gegebenen Umständen nicht auch das Vernünftigste wäre. Diese Aussage als ideologisch zu bezeichnen, impliziert, sie würde mit dem Hintergedanken gemacht, bestimmte Interessen in einem Machtkampf zu legitimieren. Wir könnten sagen, daß der Kommentar des Unternehmensprechers als Segment der Sprache wahr ist, nicht aber als Diskurssegment. Als Beschreibung einer möglichen Situation ist er ziemlich korrekt, als rhetorischer Akt aber, der bestimmte Effekte hervorrufen will, ist er falsch und zwar in zwei Hinsichten. Der Kommentar ist falsch, weil er eine Täuschung beinhaltet – der Sprecher sagt nicht wirklich, was er meint – und er impliziert etwas – nämlich, daß an die Arbeit zurückzukehren das Konstruktivste wäre, was man tun kann – was nicht unbedingt der Fall sein muß.

Andere ideologische Äußerungen sind wahr in bezug auf das, was sie ausdrücklich bestätigen, aber falsch in bezug auf das, was sie nicht mitteilen. Amerika, – »dies Land der Freiheit«, aus dem Munde eines amerikanischen Politikers erweist sich als mehr oder weniger wahr, wenn man dabei die Freiheit der Religionsausübung oder die Freiheit, schnelles Geld zu machen, im Auge hat. Wenn man jedoch an die Freiheit denkt, ohne Angst vor Überfällen

zu leben oder an die Freiheit, zur besten Sendezeit im Fernsehen zu verkünden, der Präsident sei ein Mörder, dann ist es schon nicht mehr ganz so richtig. Andere ideologische Aussagen umfassen Unrichtigkeiten, ohne daß diese Täuschungen und Auslassungen bewußt intendiert wären. Wie z.B. »Ich bin Brit und ich bin stolz darauf.« Diese Bemerkung impliziert, Briten zu sein, sei an sich schon eine Tugend, und das ist falsch, auch wenn beide Teile der Feststellung wahr sind. Man merke, daß es hier weniger um Täuschung als um Selbsttäuschung und Illusionen geht. Eine Bemerkung wie: »Wenn wir zulassen, daß Pakistanis in unsere Straße ziehen, dann fällt der Wert unserer Grundstücke« mag wohl wahr sein, die Annahme aber, die hier auch mit-schwingen könnte, daß Pakistanis minderwertige Wesen sind, ist falsch.

Es scheint also, daß zumindest ein Teil dessen, was wir ideologischen Diskurs nennen, wahr und zugleich falsch ist: wahr in seinen empirischen Inhalten, aber irreführend in seiner Stoßrichtung – oder wahr in seiner oberflächlichen Bedeutung und falsch in den zugrundeliegenden Annahmen. Insofern wird auch die These von Ideologie als falschem Bewußtsein nicht unbedingt erschüttert, wenn man anerkennt, daß nicht jede ideologische Sprache die Welt falsch beschreibt. Durch die Rede von falschen Annahmen wird jedoch ein wichtiges Thema angeschnitten. Man könnte nämlich sagen, daß der Satz »Brite zu sein ist an sich schon eine Tugend« in einem anderen Sinn falsch ist als der Glaube, daß Tschingis Khan quicklebendig ist und eine Boutique in der Bronx hat. Heißt das nicht zwei verschiedene Bedeutungen des Wortes »falsch« durcheinanderbringen? Es könnte sein, daß *ich* nicht glaube, ein Brit zu sein sei eine Tugend an sich. Das ist aber bloß meine Meinung und liegt gewiß nicht auf einer Ebene mit einer Erklärung wie »Paris ist die Hauptstadt von Afghanistan«, von der jeder zugeben würde, daß sie faktisch unrichtig ist.

Welche Stellung man in dieser Debatte bezieht, hängt davon ab, ob man moralischer Realist ist oder nicht.[21] Manche Gegner des moralischen Realismus würden behaupten, daß unsere Rede sich in zwei Kategorien teilen läßt: Sprechakte, die darauf gerichtet sind, die Dinge zu beschreiben wie sie sind, bei denen es auch um Kriterien der Richtigkeit oder Falschheit geht, und Sprechakte, die Ausdruck von Einschätzungen und Normen sind, für die diese Kriterien nicht gelten. Dieser Ansicht nach ist kognitive Sprache eine Sache und normative Sprache eine andere. Ganz anders die moralischen Realisten, die diese Binäropposition von »Fakten« und »Wertungen« (die tiefliegende Wurzeln in der bürgerlichen Philosophiegeschichte hat) nicht akzeptieren und

[21] Sabina Lovibond, *Reason and Imagination in Ethics*, Oxford 1982 und David O. Brink, *Realism and the Foundations of Ethics*, Cambridge 1989.

die verneinen, »daß wir eine verständliche Unterscheidung treffen können, zwischen jenen Teilen eines assertorischen Diskurses, die Realität authentisch *beschreiben* und solchen, die dies nicht tun.« [22] Nach dieser Theorie ist es ein Fehler zu glauben, unsere Sprache ließe sich in knallharten Objektivismus und schlappen Subjektivismus unterteilen, in ein Reich der unanzweifelbaren Fakten und eine Sphäre unsicher flottierender Werte. Moralische Urteile sind ebenso einer rationalen Argumentation zugänglich wie die eindeutiger deskriptiven Elemente unserer Rede. Für einen Realisten geben normative Aussagen vor, die Lage zu beschreiben: es gibt ›moralische Tatsachen‹, so wie es physische Tatsachen gibt und unsere Urteile über beide Arten von Fakten können wahr oder falsch sein. Daß Juden minderwertige Wesen sind, ist ebenso falsch wie die Behauptung, Paris sei die Hauptstadt Afghanistans. Und beides ist eben nicht nur eine Frage persönlicher Meinungen oder ethischer Haltungen, die ich der Welt gegenüber einnehme. Zu verkünden, die südafrikanische Gesellschaft sei rassistisch, ist mehr als nur eine besonders ein-drucksvolle Art, zu sagen, daß einem die Zustände in Südafrika nicht gefallen.

Einer der Gründe dafür, daß uns moralische Urteile weniger verlässlich erscheinen als Urteile über physikalische Erscheinungen, ist, daß wir in einer Gesellschaft leben, in der es fundamentale Wertkonflikte gibt. In der Tat wäre das einzige moralische Argument, das ein liberaler Pluralist für unzulässig halten würde, dasjenige, welches den freien Markt der Werte behindern würde. Aufgrund der Unmöglichkeit von Konsens auf einer grundlegenden Ebene ist es verlockend anzunehmen, daß Werte frei flottieren und moralische Urteile nicht Kriterien von Wahrheit und Unrichtigkeit unterworfen werden können, weil diese Kriterien sich tatsächlich in Auflösung befinden. Wir können mit ziemlicher Sicherheit sagen, ob Abraham Lincoln größer als vier Fuß war, aber nicht, ob es Umstände gibt, unter denen es erlaubt ist zu töten. Die Tatsache, daß wir gegenwärtig in dieser Frage keinen Konsens finden können, ist jedoch kein Grund dafür anzunehmen, daß es sich hier um Fragen persönlicher Optionen und Intuitionen handelt, über die sich nicht streiten läßt. Ob jemand moralischer Realist ist oder nicht, wird also Einfluß haben auf seine Einschätzung, inwieweit ideologische Sprache Falschheit umfaßt. Ein moralischer Realist läßt sich die These vom ›falschen Bewußtsein‹ nicht einfach deshalb austreden, weil sich nachweisen läßt, daß die eine oder andere ideologische Aussage empirisch richtig ist, da sich in eben dieser Aussage immer auch unrichtige normative Ansprüche nachweisen lassen.

[22] Lovibond, *Reason and Imagination*, p. 36.

All dies ist im Zusammenhang mit der sehr einflußreichen Ideologietheorie des marxistischen französischen Philosophen Louis Althusser von Bedeutung. Für Althusser ist es möglich, Weltansstellungen oder -beschreibungen als wahr bzw. falsch zu bezeichnen. Für ihn ist Ideologie im Kern nicht eine Frage solcher Beschreibungen und die Kriterien ›richtige‹ bzw. ›falsch‹ sind für ihn (in bezug auf Ideologie) folglich weitestgehend irrelevant. Ideologie stellt für Althusser in der Tat etwas dar – *was* sie jedoch darstellt, ist die Art, wie ich meine Verhältnisse in der Gesellschaft als ganzer ›lebe‹ und somit keine Frage von falsch oder richtig. Ideologie ist für ihn eine bestimmte Organisation der sinngebenden Praxis, die den Menschen als gesellschaftliches Subjekt konstituiert und die ein Produkt der gelebten Verhältnisse ist, die das einzelne Subjekt mit den dominanten Produktionsformen einer Gesellschaft verbinden. Als Begriff umfaßt Ideologie verschiedene politische Modalitäten solcher Verhältnisse von der Identifikation mit den herrschenden Kräften bis zur oppositionellen Haltung ihnen gegenüber. Auch wenn Althusser somit den breiteren Ideologiebegriff vertritt, werden seine Ausführungen zum Thema, wie wir später noch sehen werden, dennoch beschränkt durch eine verdeckte Konzentration auf die engere Bedeutung von Ideologie als *herrschender* Formation.

Zweifellos hat Althusser allen rein rationalistischen Ideologietheorien den Todesstoß versetzt – also jenen, die behaupten, Ideologie sei einfach eine Ansammlung verzerrter Realitätsbeschreibungen und empirisch falscher Aussagen. Ideologie zeigt sich für Althusser im Gegenteil hauptsächlich in unserem affektiven, unbewußten Weltbezug, in Formen noch nicht reflektierter Bindung an die gesellschaftliche Wirklichkeit. Es geht darum, wie uns Wirklichkeit in scheinbar spontanen Erfahrungen begegnet, wie sie Menschen unablässig betrifft, indem sie in ihre Beziehungen zur Gesellschaft als zentralen Teil ihrer Persönlichkeit investieren. Man könnte sagen, daß Ideologie – wie die Poesie für den Literaturwissenschaftler I. A. Richards – weniger eine Frage von Aussagen als vielmehr eine Frage von Pseudo-Aussagen ist. [23] Was auf der grammatikalischen Oberfläche referentiell (einen bestimmten Sachverhalt beschreibend) ist, ist oft unterschwellig ›emotiv‹ (Ausdruck der erlebten Wirklichkeit menschlicher Subjekte) oder ›konativ‹ (d. h. auf bestimmte Wirkungen zielend). Wenn dem so ist, dann scheint dem ideologischen Sprechen eine gewisse Glätte oder Unaufrichtigkeit zu eignen, derjenigen ähnlich, die Kant in der Natur ästhetischer Urteile entdeckt zu haben glaubte. [24] Ideologie, so behauptet Althusser, ist etwas, was ›eher einen (...) Willen, ja

[23] I. A. Richards, *Prinzipien der Literaturkritik*, Frankfurt/a.M. 1972, Kap. 35.

[24] Siehe hierzu Terry Eagleton, *The Ideology of the Aesthetic*, Oxford 1990, pp. 93-96.

sogar eine Hoffnung oder Sehnsucht ausdrückt, als daß es eine Wirklichkeit beschreibe.« [25] Grundsätzlich geht es um Akte des Fürchtens, des Denunzierens, Verehrens und Schmähens, die alle manchmal so in einen Diskurs enkodiert werden, daß es aussieht, als würden wir die Dinge beschreiben, wie sie sind. In der Begrifflichkeit des Sprachphilosophen J. L. Austin handelt es sich hier um »performative« und nicht um »konstative« Sprache. Eine Sprache also, die eher der Klasse von Sprechakten angehört, die Handlungen vollzieht (Fluchen, überzeugen, rühmen usw.) und weniger um einen Diskurs der Beschreibung. [26] Eine Äußerung wie »Black is beautiful«, die in den Tagen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung populär war, scheint oberflächlich einen Sachverhalt zu beschreiben, in Wirklichkeit handelt es sich natürlich um einen rhetorischen Akt des Aufbegehrens und der Selbstbesätigung.

Althusser versucht uns von einer *kognitiven* hin zu einer *affektiven* Ideologietheorie zu bewegen, was nicht notwendig bedeutet, bestimmte kognitive Aspekte von Ideologie zu verneinen oder aufs rein »Subjektive« zu reduzieren. Ganz gewiß ist Ideologie in dem Sinne subjektiv, daß sie subjekt-zentriert ist: Ideologische Äußerungen müssen als Ausdruck der Einstellungen zur Welt oder der gelebten Verhältnisse eines Sprechers dechiffriert werden. Ebenso wenig heißt dies, daß es sich hier bloß um persönliche Launen handelt. Zu erklären, daß man keine Tomaten mag und zu erklären, daß man Landfahrer nicht mag, hat wahrscheinlich nicht dieselbe Wirkung. Eine Aversion gegen Tomaten kann eine persönliche Marotte sein, eine Aversion gegen Landfahrer umfaßt mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmte Überzeugungen, den Wert von Selbstfiktivität, Selbstdisziplin und die Würde der Arbeit betreffend, die für die Reproduktion bestimmter Gesellschaftssysteme zentral sind. Innerhalb des Ideologiekonzepts, mit dem wir uns gerade befassen, könnte eine Aussage wie »Landfahrer sind ein verlaustes, räuberisches Pack von Nichtstuern« als performative Äußerung in der Art von »Landfahrer raus« dechiffriert werden, welche wiederum als folgende Aussage dechiffriert werden könnte: »Bestimmte, aus der Art unserer Beziehungen zur herrschenden Gesellschaftsordnung resultierende Gründe führen dazu, daß wir diese Leute verunglimpfen möchten.« An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, daß ein Sprecher, der diese zweite Dechiffrierung selbst vornehmen könnte, bereits schon dabei wäre, sein Vorurteil zu überwinden.

Ideologische Aussagen sind demnach subjektiv, aber nicht privat. Auch in diesem Sinne haben sie Ähnlichkeit mit den ästhetischen Urteilen bei Kant,

[25] Louis Althusser, *Für Marx*, Frankfurt/a.M. 1968, p. 184.

[26] J. L. Austin, *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1972.

die zugleich subjektiv und universell sind. Einerseits ist Ideologie nicht einfach nur eine Handvoll abstrakter Doktrinen, sondern eben auch der Stoff, der uns zu dem macht, was wir sind, der Stoff, der unsere Identität konstituiert. Andererseits präsentieren sich Ideologien als etwas, »was jeder weiß«, als eine Art universeller Wahrheit. (Ob alle Ideologien so universalisierbar sind, ist eine Frage, mit der wir uns noch beschäftigen werden.) Ideologie ist eine Reihe von Standpunkten, die ich zufällig vertere. Wenn auch diese Art von »Zufall« nicht ganz so zufällig ist, wie meine Vorliebe für Mirrekschittel. Oft genug erscheinen Ideologien als Sammelsurium unpersönlicher, subjektloser Etiketten und Redensarten. Diese leicht angestaubten Platitüden sind jedoch eng genug mit den Wurzeln unserer Identität verbunden, um uns von Zeit zu Zeit zu Mord oder Märtyrertod zu bewegen. In der Sphäre der Ideologie gleichen konkrete, partikuläre und universale Wahrheiten unaufförllich ineinander, unter Umgehung einer Vermittlung durch rationale Analyse.

Wenn Ideologie weniger eine Frage der Repräsentation von Wirklichkeit als der gelebten Verhältnisse ist, bedeutet dies das Aus für die Kernfrage nach Wahrheit und Falschheit? Einer der Gründe dafür, daß dem so sein könnte, besteht in der Schwierigkeit sich vorzustellen, daß jemand hinsichtlich seiner eigenen Lebenserfahrung Täuschungen unterliegt. Ich kann mich täuschen und Madonna für eine kleine Göttin halten, aber kann ich mich auch in dem Ehrfurchtsgefühl täuschen, mit dem sie mich erfüllt? Die Antwort lautet natürlich: ja. Im Zeitalter nach Freud gibt es keinen Grund mehr daran zu glauben, unsere gelebten Erfahrungen seien leichter zu verstehen als unsere Gedanken. Ich kann mich in meinen Geföhlen täuschen wie in allen anderen Dingen: »Damals dachte ich, ich sei wütend. Im Rückblick weiß ich jedoch, daß ich Angst hatte«. Vielleicht ist dieser Eindruck von Ehrfurcht beim Anblick von Madonna nur eine Schutzreaktion gegen meinen unbewußten Neid wegen ihrer größeren Verdienstmöglichkeiten. Daß ich *tingenderwas* fühle, ist unzweifelhaft, ebenso wenig wie ich daran zweifeln kann, daß ich Schmerzen habe. Zu sagen worin meine gelebten Verhältnisse in der Gesellschaftsordnung bestehen, könnte jedoch eine wesentlich kompliziertere Angelegenheit sein, als Althusserianer manchmal glauben möchte. Vielleicht ist es ein Fehler, sich vorzustellen, daß Althusser hier hauptsächlich von *bewußten* Erfahrungen spricht, denn unsere gelebten Verhältnisse in der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind für ihn weitestgehend unbewußt. Wenn unsere bewußten Erfahrungen schwer definierbar und unbestimmt sind – ein Punkt, den jene Linken, die sich auf »die Erfahrung« wie etwas Absolutes berufen, übersehen – dann gilt das umso mehr für unser unbewußtes Leben.

Auch in einem ganz anderen Sinn, der uns zum Problem des moralischen Realismus zurückführt, können Kategorien von ›wahr‹ oder ›falsch‹ auf unsere ›gelebten Verhältnisse‹ angewandt werden. Ich bin wirklich in Rage, weil sich mein Sohn eine Glotze hat scheren lassen und sich seinen Schädel noch dazu in diesem extravaganen Lila hat färben lassen, aber ich verflüge noch über genug Reste von Rationalität, um zuzugeben, daß dieses Gefühl ›falsch‹ ist. Und zwar nicht insofern falsch, als es eine Täuschung oder Fehlinterpretation ist, sondern falsch, weil auf falschen Werten fußend. Mein Zorn ist motiviert durch die falsche Überzeugung, daß Teenager in der Öffentlichkeit wie Banker auftreten sollen, daß sie gesellschaftliche Konformisten usw. sein sollten. Meine ›gelebten Verhältnisse‹ können falsch im Sinne von ›nicht authentisch‹ sein, un wahr im Sinne definitiver Werte, die bestimmen, was es für ein Individuum in einer bestimmten Situation bedeutet, gut zu leben. Nach Ansicht eines radikalen moralischen Realisten täuscht sich jemand, der glaubt, es sei das höchste Lebensziel, möglichst viel Privatvermögen anzuhäufen – am besten indem man andere zu Tode schinder – ebenso wie jemand, der glaubt, Henry Gibson wäre der Name eines norwegischen Dramatikers.

Althusser könnte mit der Behauptung, daß Ideologie hauptsächlich eine Frage ›gelebter Verhältnisse‹ ist, Recht haben; diese Verhältnisse umfassen jedoch unausgesprochen immer einen ganzen Komplex von Überzeugungen und Annahmen. Diese Überzeugungen und Annahmen könnten jedoch für eine Befragung auf ›falsch‹ und ›richtig‹ zugänglich sein. Rassisten sind für gewöhnlich eher Menschen, die sich in den Fängen von Angst, Haß und Unsicherheit befinden als Menschen, die aufgrund sachlicher Überlegung intellektuelle Urteile über andere Rassen fällen. Selbst wenn der Rassismus nicht durch solche Urteile ›motiviert‹ ist, so ist doch anzunehmen, daß sie zutrifft miteinander verbunden sind. Die Einschätzung – daß manche Rassen weniger wert sind als andere – ist einfach falsch. Ideologie könnte in der Tat vor allem eine Sache performativer Äußerungen sein – also von Imperativen wie »Rule, Britannia!«, Operativen wie »Möge Margaret Thatcher die nächsten tausend Jahre regieren!« oder von Fragen wie »Ist diese Nation nicht gesegnet unter allen Nationen?« Jeder dieser Sprechakte hängt aber mit durch und durch fragwürdigen Annahmen zusammen: daß britischer Imperialismus eine gute Sache ist, daß weitere tausend Jahre Thatcher ein höchst wünschenswerter Zustand wären, daß es ein höchstes Wesen gibt, welches an den Fortschritten der Nation besonderen Anteil nimmt.

Man muß Althusser's Argumentation nicht als Verneinung der Tatsache verstehen, daß man ideologische Diskurse nicht auch als wahr bzw. falsch beurteilen kann. Es geht vielleicht einfach nur darum, daß in diesem Diskurs

das Affektive über das Kognitive dominiert. Oder – was etwas geringfügig anders ist – daß das gesellschaftlich-praktische Wissen gegenüber dem theoretischen das Übergewicht hat. Ideologien enthalten für Althusser eine Art Wissen, aber sie sind nicht zuerst kognitiv. Das in Frage stehende Wissen ist zudem weniger ein theoretisches (die einzige Art von Wissen, die es nach Althusser streng genommen gibt) als ein pragmatisches, welches das Subjekt auf seine gesellschaftlichen Aufgaben ausrichtet. Viele der Apologeten eines solchen Ideologiekonzepts enden damit, daß sie die Relevanz von wahr und falsch im Zusammenhang von Ideologie bestreiten. Die größte Bedeutung unter diesen Theoretikern hat in Großbritannien der Soziologe Paul Hirst, der die These vertritt, bei Ideologien könne es sich nicht um falsches Bewußtsein handeln, da sie zweifellos *real* sind. »Ideologie (...) ist keine Illusion, keine Lüge, denn wie könnte etwas, was Folgen hat, falsch sein? (...) Das käme der Behauptung gleich, eine Blutwurst oder eine Dampfwalze seien falsch.« [27] Man kann leicht feststellen, welche logische Verschiebung hier stattfindet. Hier werden die Bedeutung von ›falsch‹ im Sinne von nicht richtig, un wahr‹ und ›falsch‹ im Sinne von ›unwirklich‹ durcheinandergedrückt. (Gerade so, als ob jemand sagen würde: »Lügen ist keine Frage von Unwahrheit; er hat mich *wirklich* angelogen!«) Man könnte behaupten, daß Ideologie manchmal im ersten Sinne falsch ist, jedoch nicht im zweiten. Hirst wirft hier einfach die epistemologischen mit den ontologischen Fragen zusammen. Vielleicht habe ich gestern wirklich erlebt, wie eine Horde Dachse in Schotterröcken an meinen Zehen krabberte, aber das kann an den sonderbaren chemischen Substanzen gelegen haben, die mir unser Pfarrer verabreicht hat, und muß nicht heißen, daß die Dachse wirklich da waren. Von Hirsts Standpunkt aus, hat man keine Möglichkeit, zwischen Träumen, Halluzinationen und der Realität zu unterscheiden, da alles als wirklich erlebt wird und alles konkrete Folgen hat. Die Manöver von Hirst erinnern an die Tricks jener Ästhetiker, die konfrontiert mit dem schwierigen Problem des Realitätsbezugs der Kunst feierlich daran erinnern, daß die Kunst wirklich ist.

Anstatt epistemologische Fragestellungen à la Hirst völlig abzuservieren, wäre es nützlich, über die Idee nachzudenken, daß ideologische Diskurse gewöhnlich ein bestimmtes Verhältnis von empirischen Aussagen und dem, was man grob als ›Weltanschauung‹ bezeichnet, aufweisen, in dem die Weltanschauung meistens das Übergewicht hat. Das hat große Ähnlichkeit mit literarischen Texten. Die meisten literarischen Texte enthalten empirische Aussagen; vielleicht erwähnen sie, daß es in Grönland viel Schnee gibt oder daß die

[27] Paul Hirst, *On Love and Ideology*, London 1979, p. 38.

Menschen charakteristischweise zwei Ohren haben. Ein Teil dessen, was man ›Fiktionalität‹ nennt, besteht nun aber darin, daß solche Aussagen nicht um ihrer selbst willen gemacht werden. Sie fungieren als ›Unterstützung‹ der Weltanschauung des Textes. Die Art und Weise, in der diese empirischen Aussagen ausgewählt und eingesetzt werden, wird generell von den Anforderungen dieser Weltanschauung geleitet. ›Konstrative‹ Sprache wird mit anderen Worten für ›performative‹ Zwecke eingesetzt; empirische Wahrheiten werden einer umfassenden *Rhetorik* als Elemente nachgeordnet. Wenn diese Rhetorik es verlangsamt, kann eine bestimmte empirische Wahrheit bis zur Unrichtigkeit gebeugt werden: für die Überzeugungsstrategien eines historischen Romans mag es praktisch sein, Lenin zehn Jahre länger leben zu lassen. Ähnlich ist es mit dem Rassisten, der daran glaubt, daß im Jahr 1995 in England mehr Asiaten als Weiße leben werden. Wahrscheinlich würde selbst der Nachweis, daß seine Annahme empirisch falsch ist, ihn nicht zur Aufgabe seines Rassismus bewegen, da diese Behauptung eher der Unterstützung seines Rassismus als dessen Begründung dient. Wenn seine Behauptung widerlegt wird, dann modifiziert er sie oder ersetzt sie durch eine andere, wahre oder falsche. Es ist also möglich, sich den ideologischen Diskurs als ein komplexes Netz empirischer und normativer Elemente vorzustellen, wobei die Anforderungen der normativen Elemente letztendlich Art und Anordnung der empirischen bestimmen. In diesem Sinne könnte man ideologische Formationen mit einem Roman vergleichen.

Auch im diesem Fall reichen die Argumente nicht aus, um den Wahr-Falsch-Komplex ad acta zu legen, indem man ihn auf die relativ oberflächliche Ebene der empirischen Aussagen verbannt. Denn dann wäre immer noch die wesentlich fundamentalere Frage zu beantworten, ob ›Weltanschauungen‹ nicht in sich falsch bzw. wahr sein können. Die Gegner der Auffassung von Ideologie als ›falschem Bewußtsein‹ scheinen zu behaupten, es sei unmöglich, eine Ideologie zu falsifizieren. Genauso argumentieren auch manche Literaturkritiker, wenn sie darauf bestehen, es sei unmöglich, die Weltanschauung in einem Kunstwerk zu verifizieren oder zu falsifizieren. In beiden Fällen lassen wir uns auf eine angeborene Schweige ein und untersuchen sie anhand ihres eigenen Maßstabs, indem wir sie als symbolischen Ausdruck einer bestimmten Art, die Welt zu ›bewohnen‹, verstehen. In gewisser Hinsicht ist das sicherlich richtig. Wenn ein literarischer Text sich dafür entscheidet, Bilder menschlicher Erniedrigung zu akzentuieren, wäre es sinnlos, ihm den Vorwurf zu machen, dies sei irgendwie nicht korrekt. Diese ästhetische Toleranz hat sicher ihre Grenzen. Literaturkritiker sind nicht immer bereit, die Weltanschauung eines Textes unter dessen Bedingungen zu akzeptieren. Manchmal möchten sie auch sagen, daß diese Sicht auf die Dinge unwahrscheinlich, ent-

stellend, simplifizierend ist. Wenn ein literarischer Text in seiner Akzentuierung von Krankheit und Erniedrigung so weit geht anzudeuten, das Leben sei völlig wertlos, dann würde ein Kritiker vielleicht einwenden, daß dies doch eine recht einseitige Sicht der Dinge ist. In dieser Hinsicht ist eine Schweige, anders als eine Gelächere nicht notwendig immunisiert gegen eine Beurteilung als wahr oder falsch, auch wenn es Aspekte gibt, die dagegen stärker immunisiert sind als andere. Weltanschauungen legen tendenziell bestimmte ›Wahrnehmungstypen‹ an den Tag, die an sich weder wahr noch falsch sind. Wenn Samuel Beckett die Welt in dürftigen, kühlen, minimalistischen Ausdrücken nachzeichnet, dann ist das nicht falsch. Seine Weltanschauung arbeitet mit einer bestimmten Grammatik, einem System von Regeln, die die verschiedenen Elemente organisieren, und auch hierüber kann man in Kategorien von wahr und falsch nicht sinnvoll sprechen. Sie enthält normalerweise jedoch auch andere Komponenten, normative und empirische, die man in der Tat auf ihre Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit hin untersuchen kann.

Eine weitere suggestive Analogie zwischen Literatur und Ideologie könnte man den Arbeiten des Literaturtheoretikers Paul de Man entnehmen. Für de Man ist ein Text besonders ›literarisch‹, wenn seine ›konstativen‹ und ›performativen‹ Dimensionen nicht mit einander einigehen.^[28] Aus der Sicht de Mans neigen literarische Texte dazu, eine Sache zu ›sagen‹ und eine andere zu ›tun‹. So kann man W. B. Yeats Gedichtzeile »How can we know the dancer from the dance?« wörtlich verstehen als Frage danach, wie man hier eine Unterscheidung treffen kann. Der rhetorische oder performative Diskurssekt dieser Zeile besteht jedoch in der Andeutung, daß eine solche Unterscheidung nicht getroffen werden kann. Ob dies als allgemeine Theorie des ›Literarischen‹ funktioniert, ist m. E. äußerst zweifelhaft, es läßt sich jedoch mit der Theorie der Funktionsweise von Ideologie kombinieren, wie Denys Turner sie skizziert hat. Nach Turner ist eines der Hauptprobleme der Ideologietheorie die Frage, wie das Ideologische gleichzeitig ›gelebt‹ und falsch sein kann. Denn gelebte Überzeugungen sind in manchen Hinsichten unserer gesellschaftlichen Praxis inhärent. Wenn sie solchermaßen konstitutiv für diese Praxis sind, kann man schwierig sagen, daß sie ihr ›entsprechen‹ (bzw. nicht entsprechen). Oder in Turners Worten: »Da es deshalb keinen epistemischen Raum zwischen dem, was gesellschaftlich erlebt wird und den gesellschaftlichen Vorstellungen darüber gibt, scheint es keinen Platz für falsche Beziehungen zwischen den beiden zu geben.«^[29]

[28] Paul de Man, *Allegorien des Lesens*, Frankfurt/a.M. 1988, Kap. 1.

[29] Denys Turner, *Marxism and Christianity*, Oxford 1983, pp. 22-3.

Dies ist sicherlich eines der Hauptargumente, welches gegen das Konzept des falschen Bewußtseins angeführt werden kann. Es kann nicht nur eine rein äußerliche oder kontingente Beziehung zwischen unserer gesellschaftlichen Praxis und den Vorstellungen, nach denen wir sie leben, geben: Wie kann man also behaupten, diese Vorstellungen seien falsch? Turners Argumentation in dieser Frage ähnelt de Mans Haltung zum literarischen Text. Er behauptet, Ideologie sei ein ›performativer Widerspruch, in dem das, was gesagt wird, nicht mit der Situation oder dem Akt der Äußerung korreliert. Wenn die Mittelschicht universelle Freiheit aus einer Herrschaftsposition heraus predigt oder wenn ein Lehrer seine Schüler mit länglichen Reden über die Gefahren autoritärer Pädagogik tyrannisiert, dann liegt ein »Widerspruch zwischen dem Sinn, der explizit formuliert wird und der Aussage, die durch den Akt an sich übermittelt wird« [30] vor. Dies ist für Turner die essentielle Struktur aller Ideologien. Ob hier die gesamte ideologische Praxis abgedeckt wird, läßt sich genauso bezweifeln, wie daß de Man Literatur insgesamt erfaßt. Es ist jedoch eine erschellende Betrachtung eines spezifischen ideologischen Aktes.

Bis jetzt haben wir die Rolle dessen, was man *epistemische Falschheit* nennen könnte, innerhalb des Ideologischen betrachtet. Nach Raymond Geuss gibt es jedoch noch zwei weitere Formen des Falschen, die für das ideologische Bewußtsein höchst relevant sind und die man als *funktional* und *genetisch* bezeichnen könnte. [31] Falsches Bewußtsein muß nicht heißen, eine Reihe von Vorstellungen sei tatsächlich falsch, sondern es kann bedeuten, daß diese Vorstellungen eine Funktion bei der Aufrechterhaltung einer repressiven Macht haben und daß jene, die von ihnen überzeugt sind, dieses Faktum ignorieren. Ebenso kann eine Überzeugung an sich richtig sein, auch wenn sie Ausfluß diskreditierender Absichten ist, deren sich diejenigen, die dieser Überzeugung sind, nicht bewußt sind. Oder wie Geuss zusammenfaßt: Eine Bewußtseinsform kann falsch sein, »weil sie falsche Überzeugungen enthält, weil sie eine tadelnswerte Funktion hat, oder weil sie von zweifelhafter Herkunft ist.« [32] Epistemische, funktionale und genetische Formen falschen Bewußtseins können zusammentreffen, so z.B., wenn eine falsche Überzeugung, die irgendein in Verruf stehendes gesellschaftliches Motiv rationalisiert, sich als nützlich zur Propagierung ungerechter Interessen einer herrschenden Macht erweist. Es sind aber auch andere Permutationen denkbar. Vielleicht gibt es keine inhärente Beziehung zwischen der Unrichtigkeit einer Überzeugung und ihrer Funktionalität für eine repressive Macht; manchmal würde

[30] *Ibid.*, p. 26.

[31] Raymond Geuss, *Die Idee einer kritischen Theorie*, Königstein/Ts. 1984, Kap. 1.

[32] *Ibid.*, p. 31.

eine richtige Überzeugung es ebenso tun. Eine Reihe von Überzeugungen – ob richtig oder falsch – könnte ›unbewußt‹ durch die Interessen einer regierenden Gruppe motiviert sein, so wie sie gleichzeitig völlig dysfunktional für die Propagierung und Legitimierung dieser Interessen sein kann. Eine fatalistische Gruppe unterdrückter Individuen übersteht vielleicht, daß ihr Fatalismus eine unbewußte Rationalisierung ihrer erbärmlichen Lebensbedingungen ist. Dieser Fatalismus könnte sich jedoch als gänzlich unbrauchbar für die Vertretung ihrer Interessen erweisen, auf der anderen Seite könnte er für ihre Unterdrücker höchst funktional sein. In diesem Falle wäre dann das ›genetisch-falsche Bewußtsein einer Gesellschaftsklasse, ganz im Sinne der Interessen einer anderen. Überzeugungen, die für eine Gesellschaftsgruppe funktionalen Wert haben, müssen nicht aus den Interessen dieser Gruppe hervorgehen, sondern können ihr sozusagen in den Schoß fallen. Bewußtseinsformen, die zweckmäßig für eine Gesellschaftsklasse sind, können auch für andere, mit ihr im Konflikt liegende Klassen zweckmäßig sein. Was das ›genetisch-falsche‹ betrifft, so ist die Tatsache, daß die zugrundeliegenden Motivationen einer Reihe von Überzeugungen verheimlicht werden *müssen*, schon Grund genug, um Zweifel auf ihre Seriosität zu werfen. Die Behauptung indes, daß Überzeugungen, die die ihnen zugrundeliegenden Beweggründe verbergen, einfach infolge ihrer ungenuten Ursprünge falsch sind, wäre ein Beispiel für einen genetischen Fehlschluß. Von einem linken Standpunkt aus kann es positive Formen unbewußter Motivation und positive Formen von Funktionalität geben: Sozialisten neigen dazu, jene Bewußtseinsformen positiv zu bewerten, die, sei es auch noch so verschoben, die Interessen der Arbeiterklasse ausdrücken oder deren Interessen aktiv propagieren. Die Tatsache, daß die Motivation verborgen wird, reicht mit anderen Worten nicht aus, um Falschheit nahezu legen. Die Frage lautet vielmehr, was die Beweggründe dafür sind und ob sie dergestalt sind, daß sie wirklich verborgen werden müssen. Schließlich können wir feststellen, daß Überzeugungen falsch aber rational sein können, in dem Sinne, daß sie in sich kohärent sind, mit den zugänglichen Fakten übereinstimmen und auf anscheinend plausiblen Annahmen fußen. Die Tatsache, daß Ideologie im Kern keine Frage der Vernunft ist, ist kein Freibrief dafür, sie mit Irrationalität gleichzusetzen.

Lassen sie uns eine Bestandsaufnahme der bisherigen Argumente machen. Diejenigen, die der Vorstellung von Ideologie als falschem Bewußtsein widersprechen, haben insofern recht, als sie erkennen, daß Ideologie keine aus der Luft gegriffene Illusion ist, sondern solide Realität, eine aktive, materielle Kraft, die mindestens so viel kognitiven Gehalt hat, daß sie das praktische Leben von Menschen organisieren kann. Sie besteht nicht primär aus Vorstel-

lungen über die Welt, dennoch sind viele der Vorstellungen, die sie anführt, wirklich wahr. Nichts hiervon muß indes von denen bestritten werden, die davon überzeugt sind, daß Ideologie häufig oder typischerweise etwas mit Falschheit, Verzerrung und Mystifizierung zu tun hat. Selbst wenn Ideologie hauptsächlich eine Frage der »gelebten Verhältnisse« wäre, würden diese Verhältnisse immer noch unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen falsche Behauptungen und Überzeugungen beinhalten. Wie Tony Skillen es in einer Frage an die Gegner dieser These bissig formuliert: »Stellen sexistische Ideologen Frauen nicht (verzerrt) als natürlich unterlegen dar? Zwängen rassistische Ideologen Farbige nicht dauerhaft in die Sklaverei? Stellen religiöse Ideologen die Welt nicht als Schöpfung Gottes dar?« [33]

Hieraus folgt jedoch nicht, daß jede ideologische Sprache notwendig Falschheit umfaßt. Für eine herrschende Gesellschaftsordnung ist es sehr gut möglich, Verlautbarungen abzugeben, die in dem Sinne ideologisch sind, daß sie die eigene Macht stützen, ohne daß sie deshalb falsch wären. Wenn wir den Begriff der Ideologie auch auf oppositionelle politische Bewegungen ausdehnen, so würden Linke wenigstens behaupten wollen, daß viele ihrer Äußerungen richtig sind, auch wenn sie in dem Sinne ideologisch sind, daß sie Machtinteressen dienen. Dies soll nicht heißen, daß solche Bewegungen nicht auch an Einstellungen und Mystifikationen teilhaben können. »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch/Ihr habt nichts zu verlieren als Eure Ketten« ist in einer Hinsicht ganz offensichtlich falsch – Arbeiter haben durch politische Militanz eine ganze Menge zu verlieren, nicht zuletzt ihr Leben. »Der Westen ist ein Papiertiger«, Maos berühmte Parole, ist auf gefährliche Weise irreführend und siegesicher.

Ebensowenig hängt jedes Engagement für die herrschende Gesellschaftsordnung mit einem Irrglauben zusammen. Jemand kann die Mechanismen kapitalistischer Ausbeutung völlig richtig verstehen und dennoch zu dem Schluß gelangen, daß diese Gesellschaftsform, wenn sie auch ungerecht und repressiv ist, im großen und ganzen doch jeder Alternative vorzuziehen ist. Von einem sozialistischen Standpunkt aus irrt sich diese Person; aber es ist schwierig von ihr zu behaupten, sie mache sich Illusionen, in dem Sinne, daß sie die tatsächliche Lage systematisch fehlinterpretiert. Es gibt einen Unterschied zwischen »sich irren« und »sich Illusionen machen«: Wenn jemand eine Gurke an sein Ohr hält und Hallo sagt, können wir annehmen, er habe sich geirrt, wenn dieselbe Person aber ganze Abende lebhaft auf eine Gurke einre-

der, müßten wir eventuell andere Schlüsse ziehen. Zudem gibt es auch noch solche Menschen, die sich aus absolut zynischen Gründen für die herrschende Gesellschaftsordnung engagieren. Jemand, der dich dazu drängt, schnell reich zu werden, mag kapitalistische Werte propagieren, ohne sie zwangsläufig für richtig zu halten. Vielleicht glaubt er einfach, daß man in einer korrupten Welt, wie die anderen auch, am besten die eigenen Interessen verfolgt. Ein Mann mag die Berechtigung der feministischen Sache anerkennen, sich aber einfach weigern, seine männlichen Privilegien aufzugeben. Es wäre mit anderen Worten unklug anzunehmen, daß herrschende Gruppen immer Opfer ihrer eigenen Propaganda sind. Es gibt einen Zustand, den Peter Sloterdijk »aufgeklärtes falsches Bewußtsein« nennt, in dem man nach bestimmten falschen Werten lebt, sich dessen aber ironisch bewußt ist und den man kaum als irrefühler im herkömmlichen Sinn des Wortes bezeichnen kann.[34]

Wenn herrschende Ideologien häufig falsche Behauptungen einschließen, dann liegt das zum Teil daran, daß die Menschen eigentlich keine Zyniker sind. Man stelle sich eine Gesellschaft vor, in der jeder entweder Zyniker oder Masochist oder beides ist. Unter solchen Umständen bräuche man Ideologie, verstanden als System von Diskursen, die Ungerechtigkeit verbergen oder legitimieren, nicht, da sich die Masochisten nicht am Leiden stören würden und die Zyniker sich nicht unwohl fühlen würden, weil sie in ausbeuterischen Verhältnissen leben. Tatsächlich haben die meisten Menschen ihre eigenen Rechte und Interessen ziemlich genau im Blick und fühlen sich nicht wohl bei dem Gedanken, einer höchst ungerechten Gesellschaft anzugehören. Entweder müssen sie glauben, daß diese Ungerechtigkeiten gerade beseitigt werden, daß sie durch größere Vorteile ausgeglichen werden oder daß sie unvermeidlich bzw. im Grunde genommen überhaupt nicht ungerecht sind. Solche Überzeugungen einzupumpfen, ist eine Funktion einer dominanten Ideologie. Dies kann durch eine Realitätsverfälschung geschehen, indem bestimmte unwillkommene Aspekte unterdrückt oder ausgelassen werden oder indem ihre Unvermeidlichkeit nahegelegt wird. Die letzte Strategie interessiert im Zusammenhang des Wahr-Falsch-Problems. Für das *gegenwärtige* System mag es wahr sein, daß eine bestimmte Arbeitslosenrate unvermeidlich ist. Das muß jedoch nicht für zukünftige Alternativen gelten. Ideologische Aussagen können als Aussagen über die jetzige Gesellschaftskonstitution wahr sein, aber sie können insofern falsch sein, als sie dazu benutzt werden, eine Veränderung des Standes der Dinge abzublocken. Das Wahre einer solchen Aussage ist in seiner impliziten Verneinung eines besseren Entwurfs auch das Falsche.

[33] Tony Skillen, »Discourse Fever«, in R. Edgley und P. Osborne, eds., *Radical Philosophy Reader*, London 1985, p. 332.

[34] Peter Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*, Frankfurt/a.M. 1983, Kap. 1.

Wenn Ideologie manchmal verfälschend wirkt, dann im großen und ganzen doch aus recht hoffnungsvollen Gründen: die meisten Menschen reagieren heftig auf ungerechte Behandlung und möchten glauben, daß sie in leidlich gerechten Verhältnissen leben. In diesem Lichte ist es sonderbar, daß einige Linke behaupten, Täuschung und Verschleiern spielen keine Rolle im herrschenden ideologischen Diskurs, denn politisch radikal zu sein, verpflichtet auf die Ansicht, daß die gegenwärtige Gesellschaftsordnung durch schwerwiegende Ungerechtigkeiten gekennzeichnet ist. Keine herrschende Klasse, die ein Interesse daran hat, glaubwürdig zu bleiben, kann es sich leisten zuzugeben, daß solche Ungerechtigkeiten nur durch politische Umwälzungen beseitigt werden können, die sie selbst arbeitslos machen würden. Wenn Ideologie manchmal Verzerrung und Mystifikation mit sich bringt, dann ist das weniger ein inhärentes Merkmal ideologischer Sprache als vielmehr ein inhärentes Merkmal der Gesellschaftsstrukturen, zu denen diese Sprache gehört. Bestimmte Interessen können ihre Macht nur sichern, indem sie ein Doppelspiel praktizieren, was nicht heißen soll, daß Aussagen, die gemacht werden, um diese Interessen zu fördern, doppelzünftig sind. Anders gesagt, entstrebt Ideologiekonzept von Ideologie als jeder zentralen Schnittstelle von Diskurs und Macht übernehmen. In einer völlig gerechten Gesellschaft gäbe es keinen Bedarf für Ideologie im pejorativen Sinn, da es nichts gäbe, was man wegerklären müßte.

Ideologie kann auf ungefähr sechs verschiedene Arten – stets mit einem engeren Fokus – definiert werden. Zuerst können wir damit den allgemeinen materiellen Prozeß der Produktion von Ideen, Überzeugungen und Werten des gesellschaftlichen Lebens meinen. Diese Definition ist politisch und epistemologisch neutral und hat Affinitäten zu einem erweiterten Kulturbegriff. Ideologie oder Kultur bedeuten hier den ganzen Komplex sinngebender Praxis und symbolischer Prozesse in einer Gesellschaft und verweisen eher auf die Art, wie einzelne ihre gesellschaftliche Praxis ›leben‹, als auf die Praxis selbst, die Domäne von Politik, Ökonomie und Verwandtschaftstheorien usw. wäre. Dieses Ideologiekonzept ist weiter als ein Kulturbegriff, der sich auf künstlerische und intellektuelle Hervorbringungen von anerkanntem Wert beschränkt, aber enger als anthropologische Kulturbedingungen, die alle Praxisen und Institutionen einer Lebensform einschließt. Nach dieser anthropologischen Definition umfaßt ›Kultur‹ z.B. die finanzielle Infrastruktur des Sports, während sich Ideologie stärker mit den Zeichen, Bedeutungen und Werten beschäftigt, die durch sportliche Aktivitäten vermittelt werden.

Diese allgemeinste Bedeutung von Ideologie betont die gesellschaftliche Determination des Denkens und liefert ein wertvolles Gegengewicht gegen Idea-

ismus.⁶⁶ Ansonsten erscheint sie jedoch unpraktisch weit und verdächtig stein in Fragen politischer Konflikte. Ideologie meint mehr als die Praxis der Sinngebung, die eine Gesellschaft mit Nahrung verbindet, sie umfaßt die Beziehungen zwischen Zeichen und Prozessen politischer Macht. Sie ist nicht koextensiv mit dem allgemeinen Bereich von ›Kultur‹, wenn sie diesen Bereich auch aus einem bestimmten Winkel beleuchtet.

Eine zweite, etwas weniger allgemeine Bedeutung von Ideologie dreht sich um Ideen und Überzeugungen (seien sie wahr oder falsch), die Lebensbedingungen und -erfahrungen einer spezifischen, gesellschaftlich relevanten Klasse oder Gruppe symbolisieren. Die Einschätzung ›gesellschaftlich relevant‹ ist hier notwendig, da es sonderbar wäre, von den Ideen und Überzeugungen von vier Trinkgenossen oder der sechsten Klasse eines Gymnasiums in Manchester als von einer eigenständigen Ideologie zu sprechen. ›Ideologie‹ liegt hier sehr dicht neben einem Konzept von ›Weltanschauung‹. Wenn man auch behaupten könnte, daß Weltanschauungen sich normalerweise mit den fundamentalen Fragen des Lebens, z.B. der Bedeutung des Todes oder dem Platz der Menschheit im Universum, beschäftigen, während ›Ideologie‹ sogar auf die Frage nach der Farbe von Briefkästen ausgedehnt werden kann.

Ideologie als eine Art kollektiver symbolischer Selbstdarstellung zu betrachten, heißt noch nicht, sie in relationalen oder in konfigrierenden Bedingungen zu betrachten. Es besteht anscheinend Bedarf nach einer dritten Begriffsdefinition. Eine Definition, die auch die ›Propagierung und Legitimierung‹ der Interessen sozialer Gruppen angesichts oppositioneller Interessen berücksichtigt. Gewöhnlich kann nicht jede Propagierung eines Gruppeninteresses ideologisch genannt werden: Es streckt nichts besonders Ideologisches dahinter, wenn die Armee beim Verteidigungsminister aus ästhetischen Gründen die Ausstattung mit Schlag- und nicht mit Röhrenhosen anfordert. Die Interessen, um die es geht, müssen irgendwie für die Aufrechterhaltung oder Herausforderung einer politischen Lebensweise insgesamt relevant sein. Man kann Ideologie hier als ein Diskursfeld betrachten, in dem die für sich selbst verbenden gesellschaftlichen Kräfte in Konflikt geraten und über Fragen der Reproduktion gesellschaftlicher Macht mit einander kollidieren. Diese Definition könnte die Vermutung nahelegen, daß Ideologie ein besonders ›handlungsorientierter‹ Diskurs ist, in dem reflektierendes Erkennen grundsätzlich der Förderung ›a-rationaler‹ Interessen und Wünsche untergeordnet ist. Wahrscheinlich liegen hier die Gründe dafür, daß ›ideologisch‹ sprechen für die breite Öffentlichkeit einen Hauch von geschmacklosem Opportunismus hat und mit der Bereitwilligkeit, die Wahrheit für wenig respektable Ziele zu opfern, assoziiert wird. Ideologie erscheint als ein auf Überzeugung angeleg-

tes, rhetorisches und nicht als ein wahrheitsgemäßes Sprechen. Ein Sprechen, das sich weniger mit den Verhältnissen, so wie sie sind, befaßt, als mit der Erzeugung nützlicher Effekte für politische Zwecke. Es birgt eine gewisse Ironie, daß Ideologie manchen zu pragmatisch ist und anderen wiederum nicht pragmatisch genug, zu absolut, zu realitätsfern und unflexibel.

Eine vierte Bedeutung von Ideologie würde daran festhalten, die Propagierung und Legitimierung partialem Interessen zu betonen, jedoch beschränkt auf die Aktivitäten einer herrschenden gesellschaftlichen Macht. Man könnte daraus folgern, daß solche dominanten Ideologen zu einer Vereinheitlichung der Gesellschaftsentwicklung beitragen, die den Herrschenden dient und die nicht einfach nur ein autoritäres Aufzwingen bestimmter Ideen ist, sondern ein Vorgehen, daß sich der Mitarbeit der untergeordneten Klassen und Gruppen etc. versichert. Im folgenden wird diese Vermutung genauer untersucht werden. Diese Bedeutung von Ideologie ist epistemologisch immer noch neutral und kann zu einer fünften Definition ausgebaut werden, in der es wichtig ist, daß ideologische Überzeugungen und Konzepte die Interessen einer herrschenden Gruppe oder Klasse durch Verzerrung oder Entstellung der Wirklichkeit legitimieren. Man merke, daß für die beiden letzten Definitionen nicht alle Vorstellungen einer herrschenden Gruppe ideologisch sein müssen, was daher rührt, daß manche Vorstellungen nicht der Förderung bestimmter Interessen dienen und daß einige dies zwar tun, ohne aber eine Täuschung zu begehen. Man merke auch, daß bei der letzten Definition schwer zu sagen ist, was als politisch oppositioneller Diskurs, der die Interessen einer herrschenden Klasse oder Gruppe qua »Naturalisierung, Universalisierung und Verhüllung der wahren Interessen propagiert oder legitimiert, bezeichnet werden sollte.

Schließlich gäbe es noch eine sechste mögliche Bedeutung von Ideologie, welche ebenfalls falsche oder irreführende Ideen betont, ohne jedoch den Ursprung dieser Ideen in den Interessen einer herrschenden Klasse zu suchen und sie statt dessen in der materiellen Struktur der Gesellschaft begründet sieht. Das berühmteste Beispiel dieses Ideologiekonzepts ist, wie wir sehen werden, Marx' Theorie des Warenfetischismus.

Zu guter Letzt beschäftigen wir uns noch einmal mit der These, Ideologie sei eher eine Angelenheit der »gelebten Verhältnisse« als der empirischen Repräsentationen. Wenn dem so ist, hat das wichtige politische Konsequenzen. Eine dieser Konsequenzen ist, daß man Ideologien nicht dadurch substantiell verändern kann, daß man dem einzelnen wahre Beschreibungen anstelle von falschen anbietet. Ideologie ist also in dieser Hinsicht nicht bloß ein Fehler. Wir können eine Bewußtseinsform nicht deshalb ideologisch nen-

nen, weil sie einen faktischen Fehler darstellt, egal wie falsch sie ist. Wenn man von einem ideologischen Irrtum spricht, dann spricht man von einem Fehler, der bestimmte Ursachen und Funktionen hat. Eine Veränderung unserer »gelebten« Verhältnisse könnte nur durch substantielle Veränderungen der Wirklichkeit selbst garantiert werden. Zu bestreiten, daß Ideologie hauptsächlich eine Frage empirischer Repräsentation ist, schließt sich demnach an ein materialistisches Konzept der Funktion und Veränderbarkeit von Ideologie an. Gleichzeitig sollte man auf keinen Fall heftig auf eine rationalistische Ideologietheorie reagieren, ebenso wie man sich zurückhalten sollte, andere über Tatsachen aufzuklären zu wollen. Wenn jemand wirklich glaubt, daß alle kinderlosen Frauen frustriert und verbittert sind, könnte die Bekanntheit mit möglichst vielen ekstatischen kinderlosen Frauen ihn eventuell dazu bringen, seine Meinung zu ändern. Zu bestreiten, daß Ideologie grundsätzlich eine Vernunftangelegenheit ist, führt nicht zu der Schlußfolgerung, daß sie gegen alle rationalen Überlegungen immun ist. »Vernunft« meint hier so etwas wie: ein Diskurs, der das Ergebnis einer möglichst herrschaftsfreien Diskussion ist, an der so viele Menschen wie möglich beteiligt sind.